

David-Christopher Assmann  
Der Müll der Literatur  
Textmaterielle Formen des Formlosen (1812–1926)



David-Christopher Assmann

# Der Müll der Literatur

Textmaterielle Formen  
des Formlosen (1812–1926)

Wallstein Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung  
der Alexander von Humboldt-Stiftung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2023  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond  
Umschlaggestaltung: Günter Karl Bose, Berlin  
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

978-3-8353-5522-4

# Inhalt

Müll, literarisch . . . . .	9
I. Literaturwissenschaft des Mülls . . . . .	27
1. Elemente einer Sozial- und Begriffsgeschichte von Müll . . . . .	28
2. Unbrauchbare Fundstücke . . . . .	43
3. Müll-Stellen . . . . .	64
II. »Vorentwicklungen«:	
Unbrauchbares in der Literatur des 19. Jahrhunderts . . . . .	105
1. Realistisches Erzählen von Plunder, Kehricht und Lumpen . . . . .	107
1.1 Funktionale Äquivalente zum Entsorgungsmuster (Stifter, Keller, Raabe) . . . . .	110
1.2 Funktionen des Unbrauchbaren (Keller, Stifter, Raabe, Fontane) . . . . .	143
2. Müll in der Literatur des 19. Jahrhunderts . . . . .	160
2.1 Frühe Müll-Stellen (Goethe, Müllner, Tieck) . . . . .	163
2.2 Müll und die Vertikaltopik (Immermann, Kuhn/Storm, Beta) . . . . .	180
2.3 Poesie der Verhältnisse: Müll in Luise Mühlbachs <i>Ein Roman in Berlin</i> . . . . .	210
2.4 Epistemologie der Müll-Stelle: Theodor Fontanes <i>Unterm Birnbaum</i> . . . . .	225
III. Müll im stadthygienischen Diskurs	
zwischen 1880 und 1925 . . . . .	243
1. Dringlichkeit: die stadthygienische Ästhetik des Mülls . . . . .	245
1.1 Aufmerksamkeit und ästhetisches Gefühl . . . . .	247
1.2 Fabrizierte Unsichtbarkeit . . . . .	258
2. Die Akteure des Mülls . . . . .	267
2.1 Quasi-Subjekte: Hausfrau, Arbeiter und zwei Müll-Forscher im Feld . . . . .	269
2.2 Exkurs: Das Formlose des Lumpensammlers . . . . .	284
3. Das stadthygienische Aufschreibesystem unbrauchbarer Materie . . . . .	308

4.	Formlose Häufung: Müll-Kataloge . . . . .	330
4.1	Der historistische Anspruch . . . . .	331
4.2	Müllzusammensetzungen . . . . .	337
IV.	Der Müll und die Texturen der frühen Moderne . . . . .	357
1.	Realistische Skizze? Marie Netters <i>Müll</i> . . . . .	358
2.	Die textmaterielle Zerstückelung	
	von Paul Scheerbarts <i>Na prost!</i> . . . . .	377
2.1	Textur und Trödelkram . . . . .	380
2.2	Die Müll-Stelle und die Materialität des Erzählens . . . . .	397
3.	Alfred Döblins <i>Die Ermordung einer Butterblume</i>	
	und der Mülleimer . . . . .	409
3.1	Die Novelle und die zerbrochene Syntax . . . . .	413
3.2	Beseitigungsbemühungen und das Müll-Paradigma . . . . .	422
V.	Soziale Ordnungen des Mülls:	
	Exklusion, Distinktion, Zirkulation . . . . .	433
1.	Anklagendes Durchschauen:	
	zur textbildlichen Darstellung von Abladestellen . . . . .	436
1.1	Peripherie und Zentrum in Hans Baluscheks <i>Müll-Idyll um 1900</i> . . . . .	438
1.2	Kehrseiten der Konsumkultur in Heinrich Zilles <i>Mittag</i> . . . . .	454
2.	Thematisierung und Distanzierung:	
	Wolfgang Kirchbachs <i>Im Müll</i> . . . . .	466
2.1	Bewegungen des Mülls: Topographie und Semantik . . . . .	469
2.2	Theorien des Mülls: Zyklographie, Gedächtnis, Verschwendung . . . . .	477
2.3	Die Re-Poetisierung des Mülls . . . . .	492
VI.	Ansammlungen: die Fülle des Unbrauchbaren . . . . .	509
1.	Müll und Archiv: aufgeschobener Plunder	
	in Alfred Kubins <i>Die andere Seite</i> . . . . .	511
1.1	Alltägliches Sammeln und das formlose Archiv . . . . .	514
1.2	Gerichtetes Ansammeln als Verfahren . . . . .	531
1.3	Die Materialität des Textes und die Abfall-Stelle . . . . .	545

2. Das Ganze, der Müll und	
Arno Holz' <i>Die Blechschmiede</i> . . . . .	573
2.1 Werk und Welt . . . . .	575
2.2 Müll als poetologische Metapher . . . . .	588
2.3 Zur Funktion der »Publikation in Portionen« . . . . .	622
2.4 Müll, Materialität, Semiophor . . . . .	641
VII. Der Müll der Edition: aussortierte Texte . . . . .	669
1. Lyrik <i>in statu nascendi</i> : Georg Heyms <i>November</i> . . . . .	671
1.1 Verunreinigung und Verdichtung der Zeichen . . . . .	672
1.2 Editorisches Verwerten . . . . .	682
1.3 Die Anmerkung, das Aussortieren und die poetische Sprachfunktion . . . . .	691
2. Müll- und Werkgrenzen in	
Kurt Schwitters' <i>Franz Müllers Drahtfrühling</i> . . . . .	701
2.1 Zur Materialität der Textgruppe . . . . .	703
2.2 Ordnungen des Mülls: Erzählinstanz und Abbreviation . . . . .	712
2.3 Aus der Form des Mülls: das <i>Sturm</i> -Kapitel . . . . .	723
2.4 Das Unbrauchbare des <i>literarischen Werks</i> . . . . .	745
Literatur im <i>Wasteocene</i> . . . . .	761
Anhang . . . . .	769
Siglen . . . . .	769
Literaturverzeichnis . . . . .	771
Abbildungsverzeichnis . . . . .	825
Register . . . . .	827

»*Can't play the record 'cause my needle got stuck*«  
Bob Dylan

## Müll, literarisch

Müll drängt sich seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zunehmend auf, und zwar nicht zuletzt der Literatur. Den anonymen Autor eines kurzen Textes, der auf einem Beiblatt der Berliner politisch-satirischen Zeitschrift *Kladderadatsch* von 1895 abgedruckt ist, bringt das auf eine Idee:

Die Verbrennungsversuche mit dem Berliner Müll sind sehr unbefriedigend ausgefallen; es sind viel zu wenig brennbare Stoffe darin enthalten.

Wäre es da nicht eine Ehrensache der Berliner Dichter, das fehlende Brennmaterial zu liefern? Wenn sie ihre Thätigkeit und damit ihren Papierverbrauch in dem nöthigen Maße steigern, so thun sie es für einen guten Zweck.<sup>1</sup>

Ob zum Betrieb der im Januar 1896 am Bullerdeich in Hamburg eröffneten ersten »Verbrennungsanstalt für städtische Abfallstoffe«<sup>2</sup> des europäischen Festlands die Hamburger »Dichter« beigetragen haben, ist nicht überliefert. Drei Jahre zuvor durch die Staatsregierung beschlossen, soll die Anlage nach englischem Vorbild jenes Problem lösen, das F. Andreas Meyer, Ober-Ingenieur der Bau-Deputation, als die größte »Noth der Grossstadt von mehr als 600000 Einwohnern«<sup>3</sup> bestimmt: Die Anstalt sei die lang gesuchte Antwort auf die Frage, wie den »Schwierigkeiten für die Unterbringung der Kehrrichtmassen«<sup>4</sup> begegnet werden könnte. Meyers Konzept scheint aufzugehen. Zumindest bescheinigt der Ober-Ingenieur seiner Anstalt einige Jahre später,

1 o. A.: o. T. [Kladderadatsch].

2 Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt, S. V. Einen »kleineren Versuch« hat es zuvor bereits in Brüssel gegeben. Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt, S. V. In London wird 1870 die erste Anlage eingerichtet; in Nord-Amerika gibt es ab 1885 eine Anstalt in Governor's Island und Alleghany City. Vgl. Weyl: Studien zur Straßenhygiene, S. 52 und 109. Siehe zur Müllverbrennung um 1900 allgemein Lindemann: Die Anfänge der Müllverbrennung.

3 Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt, S. V.

4 Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt, S. 1.

eine »günstige[ ] Entwicklung«<sup>5</sup> genommen zu haben. Anfang 1901 sei es sogar möglich gewesen, »eine grosse Ausdehnung der Einsammelbezirke, welche ihren Hausunrath der Verbrennungsanstalt zuführen«,<sup>6</sup> vorzunehmen und noch mehr Müll zu verarbeiten. Die Anlage in Hamburg, der unter anderen die Stadtverwaltungen von Berlin, Essen, Köln, München und Stuttgart »Wagenladungen von Unrath zur Probeverbrennung«<sup>7</sup> schickten, um Vorbereitungen für etwaige eigene Anstalten zu treffen, habe, so Ober-Ingenieur Meyer in der zweiten Auflage seines Berichts, trotz aller »schwierigen Verhältnisse[ ]«,<sup>8</sup> die sich anfänglich eingestellt hätten, »die Frage der hygienisch einwandfreien Vernichtung des Hausunraths zufriedenstellend gelöst«.<sup>9</sup>

Die historische Koinzidenz zwischen den dichterischen »Thätigkeit[en]« und der stadthygienischen Aussicht auf die »unschädliche Beseitigung«<sup>10</sup> weggeworfener Dinge und Substanzen, wie sie der *Kladderadatsch*-Text und Meyers Bericht über die »Verbrennungsanstalt für städtische Abfallstoffe« aufrufen, benennt den Ausgangspunkt dieser Studie. Im Folgenden untersuche ich Müll-Stellen in der deutschsprachigen Literatur zwischen dem frühen 19. Jahrhundert und den 1920er Jahren. Dem Bemühen der »Unsichtbarmachung«<sup>11</sup> von Dingen und Substanzen, »die in jeder Hinsicht als unbrauchbar bestimmt sind«,<sup>12</sup> korrespondiert an der Wende zum 20. Jahrhundert eine Fülle an Müll-Stellen in literarischen Texten und anrainenden Diskursen. Das Aperçu aus dem *Kladderadatsch* ist auf diesem Feld nur eine *trouvaille* von vielen. Bemerkenswert entschlossen verlegt die Literatur der Jahrhundertwende ihre Geschichten an Orte, an denen Müll angesammelt wird,

5 Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt, S. VII.

6 Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt, S. VII.

7 Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt, S. VIII.

8 Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt, S. 17. Meyer führt in diesem Zusammenhang bezeichnenderweise keine ingenieurstechnischen Probleme als Grund für die Schwierigkeiten an, sondern die anfangs fehlende »Geschicklichkeit des Personals«. Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt für Abfallstoffe am Bullerdeich in Hamburg, S. 18. Tatsächlich stellen sich bei der Einrichtung einer Verbrennungsanstalt jedoch vor allem Fragen der wirtschaftlichen Tragfähigkeit. Vgl. Münch: Stadthygiene im 19. und 20. Jahrhundert, S. 55.

9 Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt, S. IX.

10 Brix: Der Städte-Kehricht und seine unschädliche Beseitigung.

11 Windmüller: Zur Geschichte der Müllabfuhr, S. 82.

12 Hauser: Metamorphosen des Abfalls, S. 24.

erzählt von weggeworfenen Dingen – oder von solchen, die den Weg zurück aus den Müllkästen in die Haushalte finden. Sie eruiert Wert und Nutzen von Gegenständen, die als Müll ausgesondert worden sind oder noch ausgesondert werden sollen. An anderen Stellen – mal zentralen, mal eher peripheren – lässt sie das in Müllhaufen und -eimern Angesammelte ordnen und sortieren oder stellt es als amorphe, schwer zu kontrollierende Masse dar. Immer wieder treten Müllarbeiter, Lumpensammlerinnen oder Naturforscher auf, die Aussortiertes nach Brauchbarem durchforsten. An anderen Stellen erklären die Autoren kurzerhand ihre literarische Konkurrenz zu Müll – oder gleich die ganze Welt. Nicht selten steigt Müll auch zur *master trope* der Selbstbeschreibung literarischer Texte und Programme auf. Und wie der *Kladderadatsch*-Text zwar satirisch, aber doch pointiert andeutet, *ist* Literatur zuweilen auch Müll und Müll Literatur. Das *Aperçu* setzt »Dicht[ung]« als ein Verfahren (»Thätigkeit«) in Szene, das mal mehr, mal weniger Papiermüll produziert. Die Anregung, die »Müllfrage«<sup>13</sup> durch die Unterstützung der »Dichter« zu beantworten, gibt mehr noch ein Verständnis von Literatur zu erkennen, das sich der Unterscheidung zwischen »Berliner Müll« und »Berliner Dicht[ung]« widersetzt. Die Behauptung, die dichterische »Thätigkeit« sei gewöhnlich keinem »guten Zweck« verpflichtet – könne mithin in einer grundsätzlichen Hinsicht als unbrauchbar gelten –, nähert die literarische Betätigung in diskursiver Hinsicht dem »Berliner Müll« an, zu dessen Beseitigung sie materiell beitragen soll.

Diese hier nur angedeuteten Müllhaufen sollen im Folgenden zwar nicht vermessen, aber zumindest in mehreren Fallstudien anhand ausgewählter Fundstücke beschrieben und analysiert werden. Zur Diskussion stelle ich Lektüren der Literarisierung von Müll und der Vermüllung von Literatur, die das *Faible* für unnütze Details mit dem sammelnden Lesen des völlig Unbrauchbaren verknüpfen. Ihr Fluchtpunkt ist die Beantwortung der Frage, wozu und mit welchen Folgen die deutschsprachige Literatur der Jahrhundertwende ein Interesse an Gegenständen entwickelt, »that have been discarded or allowed to escape [...] as useless«.<sup>14</sup> Welche Funktion erfüllt Müll für literarische Texte um 1900? Diese Leitfrage hat drei Dimensionen. Erstens: Welche sozialstrukturellen und materiellen Kontexte ermöglichen und lenken

13 Weyl: Die Müllfrage in Paris.

14 Art. Garbage, S. 96.

den literarischen Zugriff auf Müll? Zweitens: Was sind die literaturprogrammatischen Restriktionen und Freiheitsgrade, die Bezugnahmen auf Müll bestimmen und hervorbringen? Und drittens: Welche Verfahren kommen bei der Vertextung von Müll und der Vermüllung von Texten zum Einsatz? Anhand dieser drei Fragekomplexe rekonstruiere ich das, was man probenhalber die literarische Ausdifferenzierung des Mülls in der Prosa des 19. Jahrhunderts nennen könnte, und verfolge dessen Evolution über Texte und Diskurse der Jahrhundertwende bis in die der 1920er Jahre. Im Fokus stehen zum einen Re-Lektüren kanonischer Texte seit ungefähr der Mitte des 19. Jahrhunderts unter der Perspektive ihres Interesses an unbrauchbaren Dingen und Substanzen. Zum anderen untersuche ich Texte, die aus den Kanones literaturwissenschaftlicher Provenienz gewöhnlich als unbrauchbar aussortiert oder gar nie in den Blick genommen worden sind, die aber auf die eine oder andere Weise mit zur Evolution literarischer Müll-Stellen beitragen.

Der Zeitraum ist nicht kontingent:<sup>15</sup> Die Frage nach der Funktion von Müll in der Literatur zieht ihre Evidenz zunächst aus dem Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr übersehbaren »Anwachsen der Müllberge«.<sup>16</sup> Die Behauptung des Hamburger Ober-Ingenieurs, das Problem der restlosen »Vernichtung des Hausunraths« mit der erfolgreichen Inbetriebnahme der »Verbrennungsanstalt« gelöst zu haben, mag aus heutiger Sicht einigermaßen naiv erscheinen. Sie betreibt aber auch nicht allein realitätsferne Werbung in eigener Sache. Neben den zahlreichen Stimmen, die auf die immer größer werdende Menge an aussortierten Gegenständen und Substanzen hinweisen, prägt den stadthygienischen Diskurs um 1900 eine erstaunliche Zuversicht. Der technische und naturwissenschaftliche Fortschritt, die Möglichkeit der industriellen Verarbeitung als völlig unbrauchbar deklariertes Material und die damit verbundenen Aussichten auf ökonomischen Profit schüren – neben gesetzlichen Eingriffen, kommunalpolitisch eingerichteten und zunehmend verbesserten Infrastrukturen und bürgerlichen Hygiene-Vorstellungen – bei diversen Beteiligten die Gewissheit, dass

15 Die im Untertitel dieser Studie angegebenen Jahreszahlen beziehen sich auf die früheste von mir behandelte Müll-Stelle im Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter (1812) und das Publikationsjahr der letzten zu Lebzeiten des Autors erschienenen Fassung von Arno Holz' *Die Blechschmiede* (1926).

16 Lindemann: *Verbrennung oder Verwertung*, S. 92. Siehe auch den knappen historischen Überblick bei Hösel: *Unser Abfall aller Zeiten*, S. 156–163.

die Beantwortung dessen, was der Berliner Hygieniker Theodor Weyl ebenso wie der Charlottenburger Zivilingenieur Hermann Koschmieder die »Müllfrage«<sup>17</sup> nennt, nur eine Frage der Zeit ist. Müll ist um die Jahrhundertwende ein viel diskutiertes Phänomen – und, so der erste Teil meiner These, literarische Texte beteiligen sich an dessen Formung.

Darüber hinaus entwickelt die Literatur aber auch deshalb ein Interesse für Müll, weil sie mit dem Bezug auf ihn Probleme bearbeiten kann, die spezifisch literarästhetischer Provenienz sind. Die literaturwissenschaftliche Untersuchung des Verhältnisses von Müll und Literatur führt zu dem zurück, was Bill Brown für das Verhältnis von Literatur und Dingen allgemein bemerkt: »to some fundamental questions of literary form«.<sup>18</sup> Im Ausgang der realistischen Prosa bilden sich Textverfahren aus, die, so der zweite Teil meiner These, an der Beobachtung von Müll als dem formlos Widerständigen orientiert sind. Diese Auffassung differenziert sich in der Literatur des 19. Jahrhunderts aus, lässt sich im stadthygienischen Diskurs der Jahrhundertwende nachweisen und wandert von dort in die literarischen Texte der frühen Moderne ein, wo sie einerseits als Katalysator und Symptom mimetisch-epistemologischer Irritationen wirkt, es der Literatur andererseits aber auch mehr und mehr erlaubt, mit diesen Irritationen umzugehen. Indem sie unbrauchbare Materie in das Zentrum ihrer *histoire* stellen, sehen sich die untersuchten Texte mit einem formlosen Phänomen konfrontiert, dem sie mit dem Formlosen ihrer textmateriellen Ordnung begegnen. Der Effekt ist eine je spezifisch zu bestimmende Form der formlosen Darstellung, die Müll so in Szene setzt, dass er im Wortsinne unförmig wird. Die anvisierte referentielle Illusion zeitigt in Müll-Stellen vermüllte Texte; das Interesse für das Vermüllte der Wirklichkeit provoziert eine Sensibilität für die eigene Textur. Zugleich beginnt die Literatur der Jahrhundertwende, Müll gezielt als Textverfahren und Selbstbeschreibung einzusetzen, um ihre textmaterielle Formlosigkeit als Form zu entwerfen. Diesen Zusammenhang, der die strikte Unterscheidung zwischen realistisch-metonymischen und texturiert-moderne Textverfahren genauso ambiguisiert wie die Differenzen von Form und Formlosem, Zeichen und Materialität, Text und Paratext, nenne ich die These vom Müll als Affordanz der Literatur um 1900.

17 Koschmieder: Die Müllbeseitigung, S. 3.

18 Brown: A Sense of Things, S. 16.

Die Studie hat drei Ziele: ein phänomenologisches, ein sozialgeschichtliches und ein literarästhetisches. Erstens soll der Umstand, dass es sich bei Müll um ein sowohl diskursiv-semiotisches als auch materiell-konkretes Phänomen handelt, textanalytisch ernstgenommen werden. Ausgehend von der Hypothese, dass sich das, was ich als ›Müll der Literatur‹ bezeichne, immer erst in der Auseinandersetzung mit dem konkreten Gegenstand einstellt, schlage ich eine theoretische Heuristik vor, die es erlaubt, neben dem diskursiven Aspekt literarischer Texte und Kontexte auch deren Materialität in den Blick zu nehmen. Dieser Ansatz versteht sich selbst im Feld materialitätstheoretisch informierter Literaturwissenschaft keineswegs von selbst. Sabine Schülting etwa akzentuiert in ihrer Studie zu *Dirt in Victorian Literature and Culture*, dass Literatur keineswegs einen »direct access to actual (uses of) material objects«<sup>19</sup> ermögliche, sondern allein »to their verbal or textual representations«.<sup>20</sup> So richtig ihre Beobachtungen sind, unter dem Begriff »material object[]« werden von Schülting keine Phänomene zugelassen, die nicht bereits Elemente der Bedeutungs- und Repräsentationsstrukturen eines Textes sind. Schülting interessiert sich überhaupt nur für *histoire* und *discours* literarischer Texte. Die Literatur betreibt jedoch nicht nur die Vertextung von Müll, sondern auch die Vermüllung von Texten. Ich plädiere deshalb für einen literaturwissenschaftlichen Zugriff auf literarischen Müll, der neben *histoire* und *discours* auch die materielle Form der Texte (sei es als Manuskript, sei es als Zeitschriftenbeitrag oder Buchpublikation) berücksichtigt und deren etwaigen Verknüpfungen mit dem dargestellten Müll nachgeht. Insofern sich mit Müll ebenso Fragen nach der Funktion, Ordnung oder Werthaltigkeit von Gegenständen verbinden wie die Diskussion des Verhältnisses von Dingen und Zeichen, kann Literatur im und mit Müll Form und Formlosigkeit ihrer eigenen Textualität und Materialität eruieren. Die These vom Müll als literarischer Affordanz gründet in der Beobachtung, dass die textuelle Thematisierung von unbrauchbarer Materie die Rhetorizität und Materialität ihrer Bedeutungskonstitution mit sich führt.

Zweitens zielt diese Studie auf den Nachweis, dass literarische Texte der Jahrhundertwende die Irritation ihrer textmateriellen Form in

19 Schülting: *Dirt in Victorian Literature and Culture*, S. 8.

20 Schülting: *Dirt in Victorian Literature and Culture*, S. 8.

struktureller Analogie zu jenen Verhandlungen von Müll als dem formlos Widerständigen betreiben, wie sie Mediziner, Naturwissenschaftler und Ingenieure, aber auch Unternehmer in Vorträgen, Artikeln, Monographien und handbuchartigen Kompendien seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zunehmend intensiv diskutieren und evozieren. Dass Müll im Ausgang der realistischen Prosa zu einer wichtigen Semantik literarischer Selbstverständigung aufsteigt, ergibt sich nicht trotz, sondern wegen der Widerständigkeit, die unbrauchbaren Dingen und Substanzen im Zuge des »Anwachsen[s] der Müllberge« zugeschrieben wird. Die nachstehenden Lektüren rekonstruieren, inwiefern die Literatur um 1900 stadthygienische Operationen des Beseitigens, Sortierens oder Sammelns, des Wiedergebrauchens oder Auf- und Abwertens, aber auch und gerade der textuellen Darstellung von unbrauchbarer Materie aufgreift und transformiert. Schemata wie »Fragment/Totalität«, »Aggregat/Magma« oder »organisch/unorganisch«,<sup>21</sup> »Sichtbarkeit/Unsichtbarkeit«, »Ordnung/Unordnung«, »Reinheit/Schmutz« oder »Erinnern/Vergessen« setzen literarische Texte nicht nur ein, sondern bringen sie in Bewegung und beteiligen sich damit an der Prägung dessen, was stadthygienisch als Müll verhandelt wird. Die Unterscheidungen gehören zu den Folgeerscheinungen der Emergenz von unbrauchbarer Materie um 1900 – und lösen diese zugleich aus. Die materiellen und diskursiven Umwälzungen des 19. Jahrhunderts produzieren nicht nur mehr und mehr unbrauchbare Gegenstände. Sie legen den Blick auf diese überhaupt erst frei. Seit ihrem Auftauchen verbinden sich textmaterielle Verhandlungen von Müll immer auch mit der Frage, was Müll eigentlich ist. Schon in den dezidiert positivistisch ausgerichteten stadthygienischen Untersuchungen lässt sich nachverfolgen, dass man es mit keiner feststehenden Semantik zu tun hat – oder gar mit konkret benennbaren Gegenständen. Auch wenn oder gerade weil dieser Anspruch stets bestehen bleibt, bedeutet das Hantieren mit Müll die Konfrontation mit Kontingenz, die das Lexem selbst betrifft. Die Vorstellung, dass es bestimmte Dinge oder Substanzen gebe, bei denen wie auch immer bereits darüber entschieden sei, dass sie völlig unbrauchbar sind, setzt sich erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts durch, um sich zugleich in Aporien zu verstricken. Die Literatur um 1900 lässt sich als eine genaue Beobachterin des Gegensatzes zwischen unbrauchbarer

21 Vgl. Moser: *The Acculturation of Waste*.

Materie und textuellen Ordnungen verstehen, die deren wechselseitige Verbindungen und Verknüpfungen – deren *entanglements* – offenlegt und sich zugleich an ihnen beteiligt. In dieser Hinsicht versteht sich diese Studie auch als ein Beitrag zur Frage, wie die Literatur der Jahrhundertwende und ihre Verflechtungen mit dem »Anwachsen der Müllberge« gegenwärtige Vorstellungen von unbrauchbarer Materie geprägt hat und noch prägt. Bei allem Fokus auf die Formen der Literatur um 1900 verdeutlichen die Lektüren, wie die moderne Gesellschaft immer schon im Müll versunken ist. Das soll nicht heißen, dass drängende Probleme kleiner werden. Die These vom Müll als literarischer Affordanz betont vielmehr, dass trotz aller materiellen und sozialen Widerstände auch immer wieder neu darüber verhandelt wird, was Müll ist und was nicht.

Drittens zeigt diese Studie, inwiefern das literarische Interesse an unbrauchbarer Materie zu der sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts andeutenden Modernitätsschwelle der Literatur beiträgt – und diese irritiert. Eine Möglichkeit, die literarischen Transformationen der Jahrhundertwende zu beschreiben, eröffnet die Unterscheidung von metonymischen und metaphorischen Textverfahren. Im Anschluss an Roman Jakobson bestimmt Moritz Baßler das epochenmachende Moment der literarischen Moderne in dem »Versuch der Befreiung vom realistischen Prinzip«. <sup>22</sup> In der Literatur der Jahrhundertwende hat man es entweder mit zunehmend »partikulare[n] Wirklichkeit[en]« <sup>23</sup> zu tun, »die sich nicht mehr auf ein organisch-gesetzmaßiges Ganzes hin verklären« <sup>24</sup> lassen. Oder die Texte verzichten gleich ganz auf den Anspruch, eine als gegeben unterstellte Wirklichkeit abzubilden, und erzeugen ihre eigenen Realitäten. Die These vom Müll als literarischer Affordanz bezeichnet die Beobachtung, dass die Thematisierung unbrauchbarer Dinge und Substanzen um 1900 sowohl die Kontingenz von Ganzheiten und Mimesis-Ansprüchen als auch Textur-Effekte zugleich motiviert, radikalisiert wie unterläuft. Zum einen ist Müll Symptom einer modernen »Zerstörung der Zusammenhänge«. <sup>25</sup> Zum anderen verbindet sich mit ihm das Versprechen auf einen neuen Metacode der literarischen Darstellung. Als Gegenstand der Literatur bereitet Müll

22 Baßler: Einleitung [Literarische Moderne], S. 16.

23 Baßler: Einleitung [Literarische Moderne], S. 18.

24 Baßler: Einleitung [Literarische Moderne], S. 18.

25 Baßler: Deutsche Erzählprosa, S. 275.

in gewisser Weise den Weg zu jener Engführung von »Wirklichkeitszertrümmerung und Sinnstiftung«,<sup>26</sup> wie sie Susanne Komfort-Hein als expressionistische Programme kennzeichnend bestimmt. Im und am Müll wird das, was die literarische Moderne ist, sowohl besonders deutlich als auch besonders undeutlich. So wenig die Literatur der Moderne ohne ihr Interesse für unbrauchbare Gegenstände denkbar ist, so sehr wird im literarischen Bezug auf Müll unklar, was »Moderne« eigentlich meint. Einerseits suchen Texte der Jahrhundertwende gerade im Abseitigen, Aussortierten und Unbrauchbaren Sinn. Andererseits verstehen sich ihre Programme mitunter dezidiert als Projekte der Reinigung.<sup>27</sup> In dieser Hinsicht ist Müll die eingeschlossen-ausgeschlossene Kehrseite der literarischen Moderne.

Mit diesen drei heuristisch unterschiedenen, sich faktisch überschneidenden Zielen versteht sich die Studie als ein Beitrag zu einem literaturwissenschaftlichen Forschungsfeld, das literarische Texte im Hinblick auf ihr Gemacht-Sein vor dem Hintergrund der Ausdifferenzierung der literarischen Moderne seit dem 19. Jahrhundert untersucht. Wie deutlich werden soll, kann die strukturalistische Verfahrensanalyse ebenso von sozialgeschichtlichen Müll-Studien wie von Ansätzen aus der im weitesten Sinne sozialwissenschaftlichen Materialitätsforschung und der buchwissenschaftlich orientierten Philologie profitieren. Wie bereits angedeutet, geht es zwar auch, aber bei Weitem nicht nur darum, Müll auf der *histoire*-Ebene literarischer Texte der Jahrhundertwende nachzuweisen. Ich möchte vielmehr zeigen, inwiefern Müll als Affordanz an textmateriellen Verfahren und literarischen Selbstbeschreibungen partizipiert, diese anregt und sich ihnen zugleich widersetzt. Die auf das Zeichenmaterial bezogene Verfahrensanalyse der strukturalistischen Forschung nehme ich beim Wort und weite sie dort, wo es notwendig und sinnvoll ist, um die Dimension der Materialität des Zeichenträgers aus. Mich interessiert nicht nur, wie auf die Frage, was Müll ist und wie man mit ihm umzugehen hat, jeweils literarisch geantwortet wird. Mich interessiert auch, welche Verbindungen Müll mit der textmateriellen Form von Literatur eingeht. Nur auf diese Weise lassen sich die Formen und Funktionen von Müll in literarischen Texten zwischen

26 Komfort-Hein: »... es scheint, das *Und* zwischen den Dingen ist rebellisch geworden«, S. 504.

27 So etwa bei Stefan George oder Hugo Ball. Vgl. die entsprechenden Kapitel in Brokoff: Geschichte der reinen Poesie.

der Mitte des 19. Jahrhunderts und den 1920er Jahren angemessen verfolgen. Mit diesem Fokus versteht sich die Studie nicht zuletzt als ein historisierender Beitrag zu neueren literatur- und kulturwissenschaftlichen Arbeiten zu literarischen Verhandlungen unbrauchbarer Materie, die sich ihrerseits in ein breites kulturwissenschaftliches Interesse an materieller Kultur im Allgemeinen und Dingen in der Literatur im Besonderen verorten.

Die Untersuchung von Formen und Funktionen von Müll in der Literatur der Jahrhundertwende ist mit drei konzeptionellen Problemen verbunden, die an dieser Stelle nicht als argumentativ störend aussortiert, sondern kurz benannt werden sollen. Erstes Problem: Seit dem frühen 19. Jahrhundert verbinden sich mit unbrauchbarer Materie gewöhnlich Semantiken der Abwertung. Diese Studie bemüht sich nicht um eine auf die Literatur bezogene Revalorisierung des Weggeworfenen.<sup>28</sup> Ein solcher Ansatz verbliebe nicht nur im Schema von ›brauchbar/unbrauchbar‹ oder ›wertvoll/wertlos‹, tauschte mithin lediglich die Vorzeichen aus, ohne das Schema selbst zu beobachten. Er würde auch der Komplexität des Phänomens, wie es sich im 19. Jahrhundert ausdifferenziert, nicht gerecht werden. Das wachsende und um 1900 explodierende literarische Interesse an Müll grenzt sich zwar auch von pejorativen Semantiken ab. Es griffe aber zu kurz, die literarische Evolution von Müll allein als Geschichte seiner Aufwertung zu erzählen. Mit dem Interesse für »Stoffe, auf deren Verwendung niemand mehr Anspruch erhebt und die in jeder Hinsicht als unbrauchbar bestimmt sind«<sup>29</sup> – um Susanne Hausers im Folgenden immer wieder angeführte, weil heuristisch brauchbare Müll-Definition zu verwenden –, gehen Unklarheiten einher, die nicht nur die Frage betreffen, was unter Müll zu verstehen ist, sondern auch, was in diesem Zusammenhang »[ ]brauchbar«, »Verwendung« und »Stoff[ ]« bedeuten. Nicht zuletzt diese Unklarheiten machen das Phänomen literarisch interessant. Müll kann sowohl das gefährlich Formlose und deshalb Auszusortierende sein als auch das gerade wegen seiner Widerständigkeit zu Gebrauchende oder besonders Bedeutsame. Das Spektrum dieser modernen »Ambiguisierung[en]«,<sup>30</sup>

28 Zur Kritik an der Thematisierung von Schmutz bei gleichzeitiger Abwertung der entsprechenden Texte in populären Enzyklopädien des 19. Jahrhunderts vgl. Rosenbaum: Die Verschmutzung der Literatur, S. 159–163.

29 Hauser: Metamorphosen des Abfalls, S. 24.

30 Stöckmann: Moderne und Kultur, S. 115.

um das es mir im Folgenden geht, basiert nicht allein auf polykontextu-  
ral ausdifferenzierten (ökonomischen, hygienischen, ästhetischen etc.)  
Perspektiven. Begründet ist es vielmehr auch und gerade innerlitera-  
risch. Die These vom Müll als Affordanz gründet auf der Annahme, dass  
das literarische Aufgreifen von Müll historisch variabel, kontingent,  
aber zugleich auch strukturfunktional ist. In diesem Sinne zielen die  
nachfolgenden Lektüren nicht oder nicht nur auf die Rekonstruktion  
der Aufwertung von Müll als literarisch interessante und produktive  
Ressource. Die Aufwertung von Unbrauchbarem ist nur *ein* Verfahren  
des literarischen Umgangs mit Müll.

Zweitens ist das Vorhaben einer historisierenden Studie über Müll  
in der Literatur mit der Annahme konfrontiert, die amorphe Masse des  
Weggeworfenen verlöre im Prozess der Literarisierung notwendiger-  
weise ihren Müll-Status, sei darum gar nicht zu beobachten. Tadeusz  
Sławek zufolge kann völlig unbrauchbare Materie »be used as a sym-  
bol, but in the process it ceases to be ›waste‹ incorporated now by  
the aesthetic and semiotic mechanisms of signification«. <sup>31</sup> Bevor ihm  
Literarizität zugeschrieben werden kann, müsse Müll aufhören Müll  
zu sein. Den »Müll der Literatur« gibt es also eigentlich gar nicht. <sup>32</sup> So  
evident diese Feststellung sein mag, sie ist in zumindest drei Hinsichten  
unterkomplex. Zum einen handelt es sich bei dem, was unbrauchbare  
Gegenstände und Substanzen sind, stets auch um »Beschreibungen und  
Bilder«. <sup>33</sup> Den gleichsam reinen Müll gibt es auch jenseits der Litera-  
tur nicht. Die widerständige Materialität des Weggeworfenen mag nie  
ganz in der Signifikanz aufgehen. Sie zirkuliert aber immer in sozialen  
(diskursiven, kommunikativen, textuellen) Zusammenhängen, die sie  
als solche überhaupt erst erkennbar halten, ja die Widerständigkeit des  
Mülls überhaupt erst rhetorisch evozieren. Zum anderen können sich  
in den von Sławek bemerkten »aesthetic and semiotic mechanisms of  
signification« sehr wohl Störungen einstellen. Vor der Folie etwa von  
realistischen Maßstäben handelt es sich bei Textur-Effekten nicht nur  
um zu vermeidende, sondern um unbrauchbare Elemente. Im Unter-  
schied zu Sławeks apodiktischer Setzung interessiert sich diese Studie  
für die Austauschprozesse, Ambivalenzen und Unbestimmtheiten im

31 Sławek: *The Vase and Broken Pieces*, S. 18.

32 Vgl. in diesem Sinne mit Blick auf Anthony Gragg Kämpf-Jansen: *Kunst-  
Staub*, S. 237.

33 Bardmann: *Wenn aus Arbeit Abfall wird*, S. 174.

Verhältnis zwischen Literatur und Müll. Das gilt auch für die Beobachtung, dass literarische Texte selbst in materiellen Hinsichten von anderen Texten (oder sich selbst) als Müll beobachtet werden können. So einleuchtend Ślaweks Bemerkung auch ist, sie blendet die Materialität der Literatur aus und verschenkt damit eine ganze Untersuchungsdimension.

Das dritte konzeptionelle Problem dieser Studie besteht im Umgang mit dem von ihr vorausgesetzten Moderne-Begriff, und zwar gleich in mehreren Hinsichten. Zunächst stellt sich die Frage, von welcher Moderne im vorliegenden Zusammenhang überhaupt die Rede ist. Die Verbindung zwischen Müll und Moderne wird von der Forschung immer wieder betont. John Scanlan bestimmt beispielsweise in seiner Studie *On garbage* thetisch: »Garbage contradicts a principal idea of modernity in that it questions the belief that we control our lives, and that we banish our own past in a positive statement of self-determination.«<sup>34</sup> Von welcher Moderne ist hier die Rede? Jörg Schönert hat vorgeschlagen, zwischen denkgeschichtlicher, sozialgeschichtlicher und kunst- und literaturgeschichtlicher Moderne zu unterscheiden.<sup>35</sup> Legt man diese Differenzierung zugrunde, kann man darüber streiten, ob sich Scanlans Bestimmung eher im denkgeschichtlichen Bereich und damit in der Frühen Neuzeit oder in sozialgeschichtlichen Kontexten des 18. Jahrhunderts bewegt. Ganz sicher bezieht sie sich aber nicht auf die kunst- und literaturgeschichtliche Moderne um 1900. Wenn Scanlan Müll als »shadow history of modern life«<sup>36</sup> und Irritation des »modern hope of self-identity«<sup>37</sup> entwirft, geht es offenkundig um das Aufkündigen vermeintlicher Selbstverständlichkeiten einer sich seit der Frühen Neuzeit kontinuierlich rationalisierenden und aufklärenden Gesellschaft (und damit einhergehender Aporien). Mit der Irritation von Konzepten wie Rationalität und Identität, aber auch Kontrolle und Reinheit bildet Müll bei Scanlan und in der Terminologie von Schönert eine Kehrseite der denk- und sozialgeschichtlichen Moderne.

34 Scanlan: *On garbage*, S. 136. Vgl. auch Scanlan und Clark: *Aesthetic fatigue*.

35 Schönert unterscheidet zwischen »denkgeschichtlich[er]« (zwischen 1450 und 1600), »sozialgeschichtlich[er]« (ab 1750) und »kunst- und literaturgeschichtlich[er]« (ab 1850) Moderne. Schönert: *Gesellschaftliche Modernisierung und Literatur der Moderne*, S. 293–294.

36 Scanlan: *On garbage*, S. 36.

37 Scanlan: *On garbage*, S. 36.

Ist hingegen von Müll und literarischer Moderne die Rede, liegt es nahe, beide semantischen Schemata als integrale Bestandteile *einer* bestimmten Form der Selbstbeschreibung der Gesellschaft zu verstehen. Insofern die Rede von ›der Moderne‹ immer auch »Züge der Erzeugung von Andersheit trägt«,<sup>38</sup> die einer ›Nicht-Moderne‹ zugeschrieben werden, lässt sich Müll als ein Marker eben dieser verdrängten, unbewussten, nun aber zurückkehrenden Andersheit beschreiben, die sich nicht zuletzt psychoanalytisch deuten lässt. Der Gegenstand Müll drängt sich geradezu auf, noch einmal jene Beobachtungen durchzudeklinieren, die mit Karl Ludwig Schneiders klassischer Untersuchung zum »Zerbrechen der tradierten Ausdrucksformen«<sup>39</sup> vielleicht immer noch am besten auf den Begriff gebracht werden. Der Zusammenhang zwischen dem »Zerbrechen« des realistischen Programms und dem Interesse für die dort gewöhnlich ausgesparte unbrauchbare Materie liegt auf der Hand. Problematisch ist die Rede vom »Zerbrechen« jedoch zum einen, weil sie einen Zustand des Nicht-Zerbrochenen voraussetzt und in die Vergangenheit projiziert. Selbst wenn man mit Sabina Becker und Helmut Kiesel einen niederschweligen Begriff der literarischen Moderne ansetzt und diese als »nicht viel mehr [...] als den Verlust einer epochalen literarischen Einheit«<sup>40</sup> bestimmt, ist vorausgesetzt, dass es zuvor einmal eine wie auch immer näher zu bestimmende epochale Ganzheit gegeben hat.

Zum anderen verbindet sich mit dem Konnex von Müll und literarischer Moderne die Gefahr, vorhandene »Stränge[] der Moderne-Erzählung«<sup>41</sup> nicht nur lediglich an einem weiteren Gegenstand zu paraphrasieren, sondern womöglich zu affirmieren. Ausgehend von der grundsätzlichen literaturgeschichtlichen Frage, »ob literarische Texte sich einer zielorientierten historisch-chronologischen Abfolge entlang geschichtlicher Kontexte und konstruierter Epochen überhaupt fügen (sollten)«,<sup>42</sup> stellt sich in einer spezifischer auf die Literatur der Jahrhundertwende bezogenen Hinsicht die Frage, wie sich literarische Ver-

38 Koschorke: Wahrheit und Erfindung, S. 263.

39 Schneider: Zerbrochene Formen, S. 15.

40 Becker und Kiesel: Literarische Moderne, S. 29.

41 Koschorke: Wahrheit und Erfindung, S. 263. Siehe zur Moderne als Effekt und Gegenstand von »stories« auch Stanford Friedman: Definitional Excursions, S. 11.

42 Buschmeier, Erhart und Kauffmann: Einleitung, S. 3.

handlungen von Müll so in den Blick nehmen lassen, dass die Lektüre an den Programmen und Verfahren der literarischen Moderne nicht einfach mitschreibt.

In einem vieldiskutierten Aufsatz hat Anke-Marie Lohmeier dafür plädiert, das »einseitig negative[] Moderneverständnis«<sup>43</sup> der literaturwissenschaftlichen Moderne-Forschung unter Einbezug geschichts- und sozialwissenschaftlicher Theoriebildungen, insbesondere des Theorems funktionaler Differenzierung, um die »Freiheitschancen und hohen zivilisatorischen Gewinne«<sup>44</sup> gesellschaftlicher Modernisierung zu ergänzen. Im Fokus auf die »starke Frontstellung der modernen Kunst gegen die Moderne«<sup>45</sup> orientiere sich die Forschung zu sehr an ihrem Gegenstand, so dass – in Schönerts Terminologie – die sozialgeschichtliche Moderne lediglich als »Prozeß fortgesetzter Beschädigung«<sup>46</sup> in den Blick gerate. Ich übergehe hier die Details dieser Forschungsdiskussion.<sup>47</sup> Schon gar nicht kann ich ihre wissenschaftsgeschichtliche oder interdisziplinäre Tragweite an dieser Stelle nachvollziehen.<sup>48</sup> Für mein Vorhaben aufgreifen möchte ich jedoch einen Hinweis von Ingo Stöckmann, der in seiner Reaktion darauf hinweist, dass Lohmeiers Plädoyer für eine Öffnung der literaturwissenschaftlichen Diskussion für die ›Bejahung‹ gesellschaftlicher Modernisierung lediglich eine »Umorientierung der durch die Grenzen des Schemas von Verlust und Zugewinn vorgegebenen Semantiken«<sup>49</sup> vollzieht. Wenn man an den literarischen Moderne-Diskursen der Jahrhundertwende eher anknüpft, als sie distanziert zu beschreiben, arbeitet man an ihnen entweder das »Zerbrechen der tradierten Ausdrucksformen« heraus oder begreift »traditionelle[] Formensprache[n]«<sup>50</sup> als ›Bejahung‹ gesellschaftlicher Modernisierung, stellt sich die Frage nach den textanalytischen Optionen, die sich dieser Unterscheidung entziehen – oder anders: die die Unterscheidung selbst noch mitreflektieren.

43 Lohmeier: Was ist eigentlich modern?, S. 13.

44 Lohmeier: Was ist eigentlich modern?, S. 11.

45 Lohmeier: Was ist eigentlich modern?, S. 11.

46 Lohmeier: Was ist eigentlich modern?, S. 2.

47 Siehe vor allem die Reaktion von Anz: Über einige Missverständnisse. Einen Überblick bietet Erhart: Editorial.

48 Vgl. Erhart: Die germanistische Moderne.

49 Stöckmann: Erkenntnislogik und Narrativik der Moderne, S. 228.

50 Lohmeier: Was ist eigentlich modern?, S. 13.

Eine solche Perspektive, die quer steht zu den Binarismen von Totalität und Zerfall, von Gewinn und Verlust, von Tradition und Moderne, verlegt sich auf die Analyse literarischer Verfahren. Mit dem Müll der literarischen Moderne untersucht diese Studie einen Gegenstand, der das »Spannungsfeld einer provokativen Ästhetik oder ästhetischer Provokation auf der einen und literarischer Konvention auf der anderen Seite«<sup>51</sup> oder – mit Stöckmann gesprochen – der die »Ambiguisierung[en]«,<sup>52</sup> wie sie Modernisierungsprozesse provozieren, in den Blick rückt. Der Müll der Jahrhundertwende ist wie die literarische Moderne einerseits Symptom einer selbstreflexiven Modernisierung. Andererseits provoziert die literarische Moderne einen Bedarf an »Orientierungs- und Bewältigungsmustern«,<sup>53</sup> die konstante Sinnentwürfe, Werte und Ordnungen angeben könnten. Die Müll-Semantik bietet der Literatur eine Selbstbeschreibung, die es unter modernen Bedingungen erlaubt, mit Kategorien der Totalität, der Abgeschlossenheit, des Universalen oder des Ganzen zu operieren, ohne sie konkret füllen oder bestimmen zu müssen.

Dies im Blick, arbeiten die nachfolgenden Lektüren Verschränkungen von stadthygienischen und literarästhetischen Diskursanteilen heraus, die für die Selbstbeschreibungen der literarischen Moderne horizontbildend gewesen sind, auf die sich die Rede vom »Zerbrechen« (als Formgewinn) beruft. Insofern stellt die Studie die Beobachtung eines »Zerbrechen[s]« und dessen Folgen auf eine diskursiv-materielle Basis, in die immer schon eingerechnet ist, dass Müll Programme der literarischen Moderne auch subvertiert. Pointiert formuliert: Müll markiert nicht nur das Ergebnis eines »Zerbrechen[s] der tradierten Ausdrucksformen«. Im Müll bieten sich der Literatur auch Möglichkeiten zur Ordnungsbildung, die wiederum das, was als modernes »Zerbrechen« beobachtet wird, kontingent erscheinen lassen. Mit dem Bezug auf Müll ergeben sich für literarische Texte sowohl Freiheitsgrade als auch Restriktionen, die diese Studie im Hinblick auf die ihnen zugrundeliegenden Verfahren und Annahmen darüber, was Müll um 1900 ist, untersucht. Damit reihen sich meine Lektüren einerseits in die »Schwärme von Einzelgeschichten«<sup>54</sup> dessen ein, was literarische Moderne heißt. Ande-

51 Becker und Kiesel: Literarische Moderne, S. 10.

52 Stöckmann: Moderne und Kultur, S. 115.

53 Baßler: Einleitung [Literarische Moderne], S. 23.

54 Koschorke: Wahrheit und Erfindung, S. 266.

rerseits entwerfen sie eine Geschichte des Mülls in der literarischen Moderne, die die Geschichte der literarischen Moderne kontingent setzt. Der Müll der Literatur kann als Ausweis der Heterogenität und Formlosigkeit der Moderne verstanden werden, die als ein Konglomerat sich verbrauchender, aussortierter und wieder aufgegriffener literarischer Verfahren, Selbstbeschreibungen und textmaterieller Formen zwischen dem frühen 19. Jahrhundert und den 1920er Jahren in den Blick kommt.

---

# I. Literaturwissenschaft des Mülls

---

---

---

---



Ihren Anstoß erhält die Diskursivierung von Müll im Verlauf des 19. Jahrhunderts durch die immer größer werdende Menge an ökonomisch nutzloser, landwirtschaftlich nicht verwertbarer, hygienisch problematischer und als in ästhetischen Hinsichten störend beobachteter Materie, die durch das erzeugt wird, was der Berliner Müllunternehmer Bruno Röhreke in seinem Überblicksband *Müllabfuhr und Müllbeseitigung* (1901) die »gesteigerten Bedürfnisse[] des Lebens«<sup>1</sup> nennt. Hartmut Böhmes Bestimmung des 19. Jahrhunderts als »*the saeculum of things*«<sup>2</sup> ist eine andere Beschreibung dieser sozial-materiellen Transformationen. Böhme weist darauf hin, dass im Vergleich zum 18. Jahrhundert nicht nur die Zahl verfügbarer Dinge stark ansteigt, sondern auch die sozialen Beziehungen zu Dingen einem Wandel unterliegen. Die quantitativen wie qualitativen Veränderungen in der und mit der materiellen Welt sind zunächst der industriellen Fertigung von alltäglich verwendeten Gegenständen geschuldet. Industriell hergestellte Waren zeichnen sich durch ihre prinzipiell unendliche Reproduzierbarkeit aus, können in bisher nicht vorstellbarer Zahl produziert werden und bestehen zumeist aus (Verpackungs-)Materialien, die sich nach ihrem Gebrauch nur noch sehr schwer auf bisher herkömmliche Weise (das heißt in der Landwirtschaft) verwerten lassen. Der »Durchbruch zum modernen Massenkonsum«<sup>3</sup> kommt am sichtbarsten in der Etablierung von Warenhaus und -ausstellung zum Ausdruck und inkludiert zumindest der Idee nach und zumindest in den urbanen Zentren alle Bevölkerungsschichten in die sich ausdifferenzierende »konsumkulturelle Ordnung der Alltagsdinge«.<sup>4</sup> Das Schlagwort vom »*saeculum of things*« verweist aber auch auf das in den empirischen Wissenschaften des 19. Jahrhunderts entwickelte Interesse für Dinge. Die Beschäftigung mit der materiellen Welt setzt wissenschaftliche Zugangsweisen voraus, die es erlauben, die Dinge möglichst objektiv darstellen und empirisch untersuchen zu können. Schließlich zählen zu

1 Röhreke: *Müllabfuhr und Müllbeseitigung*, S. 167.

2 Böhme: *Fetishism and Culture*, S. 5.

3 Teuteberg: *Durchbruch zum modernen Massenkonsum*.

4 König: *Die Fabrikation der Sichtbarkeit*, S. 162.

der sich »differenzierende[n] Wahrnehmung der Dinge«<sup>5</sup> Techniken historisierenden Sammelns. Im 19. Jahrhundert entsteht neben Warenhaus und -ausstellung das Museum als Institution, das mit dem Anspruch konfrontiert ist, mehr und mehr Dinge aufnehmen zu müssen.

## 1. Elemente einer Sozial- und Begriffsgeschichte von Müll

Neben Warenhaus und Museum treten spätestens an der Wende zum 20. Jahrhundert Institutionen des Umgangs mit unbrauchbaren Dingen, insbesondere »Abladestellen«<sup>6</sup> und »Verbrennungsanstalt[en]«.<sup>7</sup> Das »Anwachsen der Müllberge«<sup>8</sup> bildet die Kehrseite des konsumkulturellen, ausstellungspraktischen und historistischen »saeculum of things« und muss doch als dessen integraler Bestandteil verstanden werden. Die zunehmende Diskursivierung von Müll seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus ist einerseits Symptom einer »Verunsicherung darüber, wo die Grenze zwischen sozialer oder kultureller Sinnbildung und so genannten bloßen Dingen oder Objekten [...] verläuft.«<sup>9</sup> Andererseits geht es nicht nur um die Wiederkehr von Dingen und Substanzen, »denen man eine Rolle im Hintergrund des sozialen Bühnengeschehens zudachte«,<sup>10</sup> sondern um den Fokus auf solche Gegenstände, die eigentlich gar nicht mehr auf der Bühne des Sozialen auftauchen sollen.

Die Akkumulationen dessen, was im öffentlichen Raum und »im Haushalt als störend oder überflüssig betrachtet wird«,<sup>11</sup> wie Gustav Koepper in seiner Borschüre *Die Müllverbrennung nach Dörr'schem System* von 1900 formuliert, erweisen sich als so umfangreich, dass sich im deutschsprachigen Bereich eine eigene Semantik ausdifferenziert, um die als sich immer stärker aufdrängend beobachteten aussortierten Dinge und Substanzen beschreiben zu können. Das in den 1890er Jah-

5 Asendorf: Batterien der Lebenskraft, S. 5.

6 Reincke und Meyer: Beseitigung des Kehrichts und anderer städtischer Abfälle, S. 12.

7 Meyer: Die städtische Verbrennungsanstalt.

8 Lindemann: Verbrennung oder Verwertung, S. 92.

9 Balke: Einleitung, S. 11.

10 Balke: Einleitung, S. 11.

11 Koepper: Die Müllverbrennung nach Dörr'schem System, S. 8.

ren in der Standardsprache angekommene Lexem ›Müll‹ übernimmt diese Funktion. Etymologisch entwickelt sich mndd. ›Mul‹ zu mhd. ›müllen, mül‹, das ›zerreiben‹ bedeutet.<sup>12</sup> Im Grimm-Wörterbuch wird ›Müll‹ als »staub, zerfallende erde, unrat«<sup>13</sup> bestimmt. Eine ähnliche Definition findet sich bereits in Adelungs *Grammatisch-kritischem Wörterbuch der hochdeutschen Mundart* von 1811, dort allerdings noch unter dem Lemma »Mull«:

in den gemeinen Sprecharten, besonders Niedersachsens, lockere Erde, Stauberde, zerriebener Graus und Staub, Stubenkehricht u.s.f. Nieders. Mul, Mull, bey dem Ulphilas Mulda, im Angels. Myl, Mold, im Isländ. Mol, Mold, Engl. Mould. Im Oberdeutschen ist das Gemülle, oder Gemülster, der lockere Schutt und Abgang von Steinen, Gebäuden u.s.f. Es gehöret mit dem folgenden Mulm zu dem Geschlechte des Wortes mahlen, malmen.<sup>14</sup>

Die verfahrenstechnische Ähnlichkeit, die die semantische Verengung eines Begriffs aus der handwerklichen Mühle (›mahlen, malmen‹) sowohl mit »lockere[m] Schutt und Abgang von Steinen, Gebäuden u.s.f.« als auch mit einem zu beseitigenden Phänomen im Haushalt (›Stubenkehricht‹) motiviert, ist sowohl evident als auch irritierend. Während das Mahlen in der Mühle dazu dient, ein aufgrund seiner porösen Konsistenz verwertbares Produkt herzustellen, bezeichnet das »Gemülle« Materie, die wegen ihrer Porosität unbrauchbar ist. Sozialhistorisch ist Müll das, was im Prozess des Mühlens als unbrauchbarer Rest aussortiert wird. ›Mull‹ und ›Müll‹ bezeichnen mithin nicht nur Gegenstände oder Substanzen, die aufgrund ihrer materiellen Eigenschaften wertlos und zu beseitigen sind. Sie verfügen auch über eine brauchbare, wertvolle Seite, die im diskursiven Umfeld des Mülls stets enthalten bleibt.

Der häufig synonym zu Müll gebrauchte Abfall ist zwar deutlich älter, wird aber bis weit in das 19. Jahrhundert hinein zumeist in religiösen oder politischen Zusammenhängen gebraucht. Dort beschreibt

12 Siehe Art. Müll [Kluge]. Die Lautform ›Mull‹ ist auch heute noch mit der Bedeutung ›Humus‹ regional verbreitet und findet sich zum Beispiel in ›Torfmull‹.

13 Art. Mull, müll [Grimm], Sp. 2653.

14 Art. Mull, Das [Adelung].

›Abfall‹ die eigenmächtige und daher zu verurteilende Lossagung von Gott oder Staat. Ich komme darauf zurück. Ludolf Kuchenbuch hat in stichwortgeschichtlicher Perspektive nachgewiesen, dass sich die Abfall-Semantik im Verlauf des 19. Jahrhunderts hin zur auch heute noch gebräuchlicheren materiellen Konnotation verschiebt.<sup>15</sup> Erst im Zusammenhang mit den angesprochenen gesellschaftsstrukturellen Transformationen differenziert sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das auch heute noch wesentlich naheliegendere Verständnis aus: Abfall als ihrem eigentlichen Nutzen entzogene Dinge und Substanzen.<sup>16</sup> Die wachsende Vielfalt des Aussortierten und nicht mehr Gebrauchten provoziert semantische Ausdifferenzierungen: Zuvor übliche Begriffe wie Abfall, Kehrlicht oder Unrat werden nicht nur als materielle Problemlage umcodiert, sondern selbst in ihre Bestandteile zerlegt. Neben den ›Abfall‹ (Singular) treten die ›Abfälle‹ (Plural), die ebenso die Abfälle der Holz- und Metallindustrie, chemische Substanzen, Schlacken der Hüttenwerke oder Holzasche bezeichnen wie schweflige Säure, Chlorwasserstoffgas, Wollabfälle, Abfälle aus Stärkezuckerfabriken und anderes mehr.<sup>17</sup>

Auch wenn das Lexem ›Müll‹ erst in den 1880er und 1890er Jahren in stadthygienischen Diskursen eingesetzt wird und schließlich Eingang in die Konversationslexika erhält, lässt sich sein Gebrauch bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in schriftlichen Quellen nachweisen. Besonders früh finden sich die Komposita »Müllkasten«<sup>18</sup> und »Müll-

15 Vgl. Kuchenbuch: Abfall.

16 Zu unterscheiden ist dem Grimm-Wörterbuch zufolge zwischen dem »*nie-derfallen oder gefallensein, des blattes vom baume, des wassers vom felsen, der späne vom hobel, der spreu vom korn*«, »*dann von einem wesen, an das, von einer sache, an die man gebunden war [...] in diesem sinn häufig untreue und treubruch*« sowie der »*abweichung, verringerung, verschiedenheit, ausnahme*«. Art. Abfall [Grimm 1854]. Noch die Ausgabe von 1983 führt die heute gebräuchlichste Bedeutung von Abfall neben ›Abtrünnigwerden, Lossagung, Treubruch‹, ›Rückgang, Verminderung, Niedergang‹, ›Herabfallen, Sich-senken‹ und ›Anwendungen, die ein Abweichen, eine Verschiedenheit ausdrücken‹ erst an der fünften Stelle als ›Heruntergefallenes, Abgang, Überrest‹ an. Hinzu kommen ›Missfallsbekundung‹ und in grammatikalischer Hinsicht ›Kasus‹. Vgl. Art. Abfall [Grimm 1983].

17 Alle Beispiele aus Art. Abfälle [Meyers Konversations-Lexikon].

18 So wird beispielsweise in einem Band zur *Einrichtung und Ausstattung der Kasernen* in Preußen bereits 1843 an verschiedenen Stellen auf die Einrichtung und Anordnung von »Müllkasten« hingewiesen. O.A.: Ueber Einrichtung

grube«. Letzteres wird insbesondere im Baugewerbe wiederholt genannt: etwa in einem von dem Architekten Carl Ferdinand von Ehrenberg zusammengestellten *Baulexikon* von 1843<sup>19</sup> oder in einer Ausgabe der österreichischen *Allgemeinen Bauzeitung* von 1857.<sup>20</sup> Darüber hinaus kommen heilkundliche Studien,<sup>21</sup> medizinisch-juristische Fall-darstellungen<sup>22</sup> und Stadtdarstellungen<sup>23</sup> vereinzelt auf »Müllgrube[n]« zu sprechen. In allen diesen Fällen bezeichnet das Kompositum eine vorindustrielle Einrichtung zur Beseitigung überflüssiger Materie, die im Haushalt anfällt. Auch wenn sie sich nach der Jahrhundertwende in verschiedenen Städten und insbesondere auf dem Land noch nachweisen lässt, wird die »Müllgrube« ab dem Ende des 19. Jahrhunderts mehr und mehr durch Vorrichtungen der modernen System-Müllabfuhr abgelöst.

Das Müllproblem der Jahrhundertwende ist wesentlich einem unterbrochenen »Substanzkreislauf«<sup>24</sup> der »jahrhundertealte[n] Praxis«<sup>25</sup> des Umgangs mit festen häuslichen, handwerklichen und gewerblichen Abfällen geschuldet. Neue Materialien und der durch die Einführung der Schwemmkanalisation verursachte Wegfall von Fäkalien verändern die Zusammensetzung des Weggeworfenen, so dass dessen Beseitigung in der Landwirtschaft immer schwieriger wird. Moderner Müll verfügt nicht über »die für eine landwirtschaftliche Verwertung notwendige Düngekraft«<sup>26</sup> und hat mit dem entwickelten Kunstdünger zudem eine deutlich günstigere Konkurrenz. Die Städte verlieren deshalb nicht nur ihre Einkünfte aus der Veräußerung von unbrauchbarer Materie an die Bauern. Schwerer wiegt das Problem der materiellen Beseitigung selbst. Der Frankfurter Fabrikant Maternus Martini beschreibt das Problem in seinem Band *Neueste Lösung der Städtereinigungsfrage* bereits 1881 als eines der räumlichen Verdichtung:

und Ausstattung der Kasernen für die Königlich Preußischen Truppen, S. 3, 21, 48.

19 Vgl. *Baulexikon*, S. 1026.

20 Vgl. o. A.: Mittheilung über den Stand des Unternehmens der gemeinnützigen Baugesellschaft zu Berlin, S. 111 u. ö.

21 Haricop: Die Wirkungen des Phosphors und die Phosphorvergiftung, S. 120.

22 Vgl. Casper: 14. Fall, S. 627.

23 Beta: Berlin und Potsdam, S. 33.

24 Braunbeck: Müllverwertung um 1900, S. 32.

25 Gather: Hundert Jahre Müllnotstand, S. 358.

26 Münch: Stadthygiene im 19. und 20. Jahrhundert, S. 110.

Wenn die Bevölkerung eines Distriktes spärlich vertheilt ist, d.h. in Dörfern und kleinen Städtchen lebt, dann ist die Menge der Abfallstoffe so gering im Vergleich zu dem Volumen der Atmosphäre, das auf jeden Kopf kommt, dass hier wie in der freien Natur selbst, ein schädlicher Einfluss nicht stattfinden kann.

Ausserdem ist eine solche Bevölkerung eine meist Ackerbau treibende und es werden die genannten Stoffe meistens als Düngemittel verwandt werden können, was deren rationellste Beseitigung ist.

Ganz anders gestalten sich jedoch die Verhältnisse in grösseren Städten, wo selbst ein dichtes Zusammenwohnen der Bevölkerung stattfindet und wo die Anhäufung der Abfallstoffe leicht gesundheitsgefährlich werden kann.<sup>27</sup>

In der dörflichen Agrargesellschaft sind unbrauchbare Dinge und Substanzen praktisch »unmittelbar verwertbar.«<sup>28</sup> Entweder werden sie verbrannt oder zusammen mit Fäkalien als Dünger auf den Feldern verwendet. Müll beschreibt demgegenüber ein materielles Beseitigungsproblem, das durch »ein dichtes Zusammenwohnen der Bevölkerung« entsteht und dezidiert städtisch konnotiert ist. Einen ökologischen Metabolismus unterstellend (»Volumen der Atmosphäre, das auf jeden Kopf kommt«) erkennt Martini, dass der urbane Raum unweigerlich zur »Anhäufung der Abfallstoffe« führen muss.

Auf das Ende des 19. Jahrhunderts datiert deshalb nicht von ungefähr der »Wunsch nach einer Verbesserung der Müllabfuhr und Müllbeseitigung«.<sup>29</sup> Dieses Anliegen führt zur Etablierung der modernen, dem Anspruch nach standardisierten Müllabfuhr. Als ein zentrales Problem der modernen Kommunalpolitik erkannt, avanciert die Müllbeseitigung ab den 1890er Jahren zum Kern staatlich organisierter »Städtehygiene«.<sup>30</sup> Das als Müll gefasste Phänomen wird dabei von Beginn an als ein Problem »rationelle[r] Beseitigung«<sup>31</sup> verstanden, dem im Sinne öffentlicher Gesundheitspflege mit von der städtischen Bevölkerung zu erlernenden Praktiken und kommunal bereitgestellten technischen Vorrichtungen begegnet wird. Ziel ist die Regulation und

27 Martini: Neueste Lösung der Städtereinigungsfrage, S. 1.

28 Münch: Stadthygiene im 19. und 20. Jahrhundert, S. 110.

29 Röhrecke: Müllabfuhr und Müllbeseitigung, S. 167.

30 Rüb: Müll und Städtehygiene um 1900.

31 Röhrecke: Müllabfuhr und Müllbeseitigung, S. 167.

Disziplinierung sozialen Verhaltens zum Zweck der Erhaltung dessen, was der französische Arzt Jean Noël Hallé in den 1820er Jahren als *hygiène publique* einführt.<sup>32</sup> Die Beseitigung von Müll trägt zur Lösung des »Problem[s] der städtischen Gesundheit«<sup>33</sup> bei – eines hygienischen Problems, das nicht auf die Einzelne oder den Einzelnen zielt, sondern die gesamte Bevölkerung im Blick hat.

Auf diesem sozialgeschichtlichen Hintergrund handelt es sich bei dem Lexem »Müll« um eine Metapher mit epistemischer Funktion, die zur Bezeichnung eines wissenschaftlich gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgrund fehlender »Erfahrung und Vorbilder[]«<sup>34</sup> noch nicht durchschauten, sich deshalb zunehmend aufdrängenden Alltagsproblems dient, das hygienisch, technisch und kommunalpolitisch aber als grundsätzlich »lösbar«<sup>35</sup> verhandelt wird. Mit der Gründung des Vereins für Öffentliche Gesundheitspflege 1873 wird die nachhaltige Beseitigung »störend[er] oder überflüssig[er]« Dinge und Substanzen zur öffentlichen Forderung, auf die Diskussionen stadthygienischer Normen, gesetzliche Änderungen und technische Innovationen folgen. Nach der Jahrhundertwende ist Müll als ein auf der Schnittstelle zwischen privaten Haushalten und öffentlichem Raum verortetes Problem erkannt, das sowohl durch disziplinierte Privathausalte, aber auch und gerade durch die kommunale Verwaltung bearbeitet wird. Die Ersetzung von Müllgruben durch regelmäßige Abfuhr in Behältern, für die sich der Deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege bereits 1888 einsetzt,<sup>36</sup> geht einher mit der Etablierung einheitlicher Müllgefäße. Hinzu kommen die kommunal betriebene Abholung, die Ablagerung von überflüssiger Materie auf Ödländern an den Peripherien der Städte,<sup>37</sup> Verfahren der Sortierung von Müll im Haushalt oder in der Anlage, die Etablierung der Systemmüllabfuhr<sup>38</sup> sowie gesetzliche Vorgaben.

32 Vgl. Sarasin: Die moderne Stadt als hygienisches Projekt, S. 101.

33 Sarasin: Die moderne Stadt als hygienisches Projekt, S. 102. Vgl. auch Münch: Stadthygiene im 19. und 20. Jahrhundert.

34 Röhrecke: Müllabfuhr und Müllbeseitigung, S. 167.

35 Vgl. für ein frühes und besonders frappantes Beispiel Martini: Neueste Lösung der Städtereinigungsfrage.

36 Vgl. Münch: Stadthygiene im 19. und 20. Jahrhundert, S. 111.

37 Vgl. Lindemann: Verbrennung oder Verwertung, S. 102.

38 Siehe umfassend Dörr: Hausmüll und Strassenkehrrecht.

Bald ist im stadthygienischen Diskurs denn auch bereits von »Verbesserungen«<sup>39</sup> die Rede. Bei richtiger Handhabung könne Müll »in einfacher und bequemer Weise, sowie hygienisch einwandfrei und mit geringen Aufwendungen«<sup>40</sup> beseitigt werden. Richtig behandelt, löse sich das Müllproblem von alleine: »er [der zu Schlamm verarbeitete Müll; DCA] vernichtet sich also selbst.«<sup>41</sup> Probleme mit dem in den Städten anfallenden unbrauchbaren Material würden sich nicht einstellen, da sich, so der Frankfurter Stadtbauinspektor Hermann Uhlfelder noch 1906 in *Bau einer Müllverbrennungs-Anstalt*, »so zahlreiche und so ausreichende Verwendungszwecke [bieten; DCA], dass Schwierigkeiten wegen der Unterbringung der Mengen nicht befürchtet zu werden brauchen.«<sup>42</sup> Mit der Einrichtung von Verbrennungsanlagen, Beseitigungsverfahren im Haushalt, Ablagerungsstellen und Verwertungsverfahren treten den traditionellen Strategien der Verwertung auf dem Land und in der Sinkgrube im Haus Strategien zur Seite, die versprechen, die von Weyl aufgeworfene »Müllfrage«<sup>43</sup> restlos zu beantworten.

Dass die Verfahren des Umgangs mit Müll um 1900 rekonstruiert werden können, ist einem bemerkenswert ausdifferenzierten stadthygienischen Diskurs zu verdanken. Mediziner und Naturwissenschaftler, aber auch Ingenieure und Unternehmer entwickeln in den Jahren vor der Jahrhundertwende und dann zunehmend intensiv ein derart großes Interesse für die sich anhäufende unbrauchbare Materie, dass in nicht unerheblicher Weise Hypothesen, Perspektiven, Argumente und Erkenntnisse jener sozialwissenschaftliche Studien vorweggenommen werden, die sich seit der Jahrtausendwende mit Weggeworfenem beschäftigen.<sup>44</sup> Auf den stadthygienischen Diskurs um 1900, seine Annahmen und Textverfahren komme ich noch ausführlich zu sprechen.

39 Röhreke: Müllabfuhr und Müllbeseitigung, S. 167.

40 Uhlfelder: *Bau einer Müllverbrennungs-Anstalt*, S. 5.

41 Uhlfelder: *Bau einer Müllverbrennungs-Anstalt*, S. 19.

42 Uhlfelder: *Bau einer Müllverbrennungs-Anstalt*, S. 29.

43 Weyl: *Die Müllfrage in Paris*.

44 Neben den Arbeiten von Sonja Windmüller und Susanne Hauser siehe etwa exemplarisch Wagner: *Abfallmoderne*; Fayet: *Reinigungen*; Rachwał: *Rubbish, Waste and Litter. Zur Soziologie und Sozialgeschichte des Mülls* siehe Keller: *Müll*; Strasser: *Waste and Want*; Viale: *MegaMüllmaschine*. Siehe darüber hinaus die zwischen Journalismus, Essay, Wissenschaft und Ausstellungskatalog oszillierenden Bände Fansa und Wolfram: *Müll*; Hoffmann: *ex und hopp*.

An dieser Stelle seien zumindest drei wichtige systematische Tendenzen des gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Feldes der Erforschung von Müll hervorgehoben: Es sind dies erstens die Annahme, bei Müll handle es sich um ein soziales Konstrukt; zweitens die Beobachtung, Müll lasse sich nur als ein ambivalentes Phänomen fassen; und drittens die These, Müll könne als gesellschaftlicher Seismograph fungieren.<sup>45</sup> Für die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit unbrauchbarer Materie können diese drei Wegschneisen zumindest als Ausgangspunkte dienen, auch wenn sie, wie sich zeigen wird, bereits an der Jahrhundertwende in Literatur und stadthygienischem Diskurs vorhanden sind.<sup>46</sup>

Erstens gilt weiten Teilen der sozialwissenschaftlichen Müll-Forschung als Gemeinplatz, dass ihr Gegenstand nicht an sich existiert, sondern immer das Ergebnis sozialer Zuschreibungsprozesse ist. Das, was ›den Müll‹ ausmacht, wird nicht durch intrinsische, physikalische Eigenschaften von Dingen bestimmt. Es handelt sich vielmehr um das Ergebnis beobachtungsabhängiger Konstruktionen, die mit der Unterscheidung von Müll und Nicht-Müll arbeiten.<sup>47</sup> Folgerichtig geht es in sozialwissenschaftlicher Perspektive auch nicht im engeren Sinne um die Beurteilung von Vermeidungs-, Verteilungs- und Verarbeitungstechniken oder die Suche etwa nach technisch und organisatorisch optimalen Beseitigungsverfahren. Übersehen wird in der technisch-materialistischen oder ökonomisch-ingenieurwissenschaftlichen Perspektive nämlich, dass die Erörterung von Problemen des Vermeidens, Transportierens, Lagerns, Weiterverarbeitens etc. von Müll diesen überhaupt erst hervorbringt. Es ist die Frage nach dem Umgang mit der scheinbar immer größer werdenden Menge unbrauchbarer Gegenstände und Substanzen, die deren störendes oder bedrohendes Potential erzeugt.<sup>48</sup> In

45 Bei dem folgenden Forschungsbericht handelt sich um eine überarbeitete Fassung von Assmann: Müll literarisch, S. 5–10.

46 Vgl. insbesondere Kap. III und V.2 dieser Studie.

47 Vgl. Thompson: Mülltheorie, S. 33. Siehe ähnlich Windmüller: Die Kehrseite der Dinge, S. 30.

48 Vgl. unter anderem mit Bezug auf die klassische Studie von Mary Douglas unmissverständlich Bardmann: Wenn aus Arbeit Abfall wird, insbesondere S. 166. Gleichwohl sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit Müll sich keineswegs in der Betonung des Konstruktcharakters dessen, was beseitigt werden soll, erschöpft. Gerade in erweiterter interdisziplinärer Perspektive – siehe etwa den genannten Sammelband von Wagner – ergibt sich eine erstaunlich unvermittelt nebeneinander herlaufende Diskrepanz zwischen Müll als Konstrukt und Müll als

diesem Sinne handelt es sich bei Müll um nichts weiter als diskursiv, systemisch-kommunikativ oder in Praxis-Konglomeraten eingesetzte Schemata, die dazu dienen, Differenzen zu markieren, Kommunikation zu steuern und Ordnung herzustellen – aber eben gerade nicht auf feststehende Identitäten zurückgerechnet werden können.<sup>49</sup>

Damit geht – zweitens – einher, dass Müll immer wieder und in vielfältigen Hinsichten als ein durchweg ambivalentes Phänomen beschrieben wird. Müll hat demzufolge einen mehr oder weniger »indistinct character«,<sup>50</sup> der grundsätzlich jedes Ding, jede Substanz unter Müll-Verdacht stellen kann. Oszillieren Müll-Praktiken zwischen bearbeitenden Formen der Vernichtung und wertsichernder Erhaltung,<sup>51</sup> sind sie mithin eingebunden in eine »fiebrige[] Wachsamkeit gegenüber einem die eigene Lebenswelt massiv bedrohenden Phänomen bei dessen gleichzeitiger Ignoranz«,<sup>52</sup> geht es ganz grundsätzlich um die Verortung des Unbrauchbaren in einer sozial unentschiedenen Position. Im Kontext von Umgangsweisen mit unbrauchbarer Materie steht nicht nur die Unterscheidung zwischen Natur und Kultur auf dem Spiel.<sup>53</sup> Müll lässt sich zudem als das eingeschlossen ausgeschlossene Dritte schlechthin beschreiben, das als ausgestoßener Parasit<sup>54</sup> an gesellschaftlichen Ordnungsbemühungen immer auch partizipiert. Insbesondere mit Mary Douglas' einflussreicher Studie über *Purity and Danger* ist darauf hinzuweisen, dass Müll in einem engen Zusammenhang mit Ordnungsvorstellungen steht. Denn Schrott, Schutt oder Unrat sind nach Douglas zunächst »erkennbar fehl am Platz, sie bedrohen die Ordnung«. <sup>55</sup> Gleichzeitig evoziert der Versuch ihrer Beseitigung – die Herstellung von Ordnung – sie jedoch erst. Es ist das jeweilige Ordnungssystem selbst, das festlegt, was Teil der Ordnung ist – und was von ihr abfällt.

Materie. Siehe für einen Versuch, beide Perspektiven zu denken, O'Brien: *A Crisis of Waste?*

49 Siehe zu den damit verbundenen Isotopien noch einmal Moser: *The Acculturation of Waste*, insbesondere S. 86–88.

50 Hauser: *Garbage, Waste, and Boundaries*, S. 74.

51 Siehe speziell dazu auch Cahn: *Das Schwanken zwischen Abfall und Wert*.

52 Windmüller: *Die Kehrseite der Dinge*, S. 325.

53 So hält etwa Flusser fest: »Die Ambivalenz des Müll ist nicht: zugleich Kultur und Natur, sondern: zugleich Antikultur und Antinatur«. Flusser: *Dinge und Undinge*, S. 23.

54 Vgl. dazu Serres: *Der Parasit*.

55 Douglas: *Reinheit und Gefährdung*, S. 208.

Jedes Ordnungsbemühen benötigt zur eigenen Profil- und Kontrastbildung etwas, das von ihm abfällt. Müll ist in dieser Hinsicht eine soziale Kategorie, die einerseits Zusammenhänge ordnet und strukturiert, diese aber andererseits immer auch subvertiert. Er bezeichnet, um schließlich in systemtheoretischer Terminologie zu reden, »die im System angelegte Provokation des Systems«. <sup>56</sup> Deutlich ist damit zumindest eines: dass es ohne Müll eigentlich gar nicht geht. Nicht nur ist dort, wo Schmutz oder Abfall anzutreffen ist, immer auch ein Ordnungssystem. Ebenso bleibt auch jeder Ordnungsversuch selbst immer auf das verwiesen, was er eben nicht kategorisieren kann oder will: den Müll.

In seiner erstmals 1979 erschienenen *Rubbish Theory* verortet auch Michael Thompson unbrauchbare und deshalb aussortierte Materie in einer letztlich ambivalenten Zwischenposition. Thompson unterscheidet grundsätzlich zwischen »vergänglichen« und »dauerhaften« Gegenständen. Erstere haben eine begrenzte Lebensdauer und verlieren im Laufe der Zeit an Wert. Gegenstände der Kategorie des »Dauerhaften« steigern ihren Wert hingegen mehr oder weniger kontinuierlich. Thompson geht nun davon aus, dass es Objekte gibt, »die weder in die eine noch in die andere dieser beiden Kategorien fallen, und diese bilden eine dritte *verborgene* Kategorie: *den Müll*.« <sup>57</sup> Müll ist also auch in diesem Ansatz vor allem eines: eine soziale Zwischenkategorie, die es ohne den Verweis auf etwaige intrinsische Eigenarten erlaubt zu erklären, wie bestimmte Gegenstände als bewahrenswerte Kulturgüter deklariert werden können. Die Müll-Semantik dient dazu, sich von lästigen, störenden, mitunter gefährlichen Dingen zu befreien, sie zu beseitigen; andererseits ermöglicht es die Kategorie aber auch, bestimmte Dinge als »zur Zeit« wertlos zu identifizieren, zu übersehen, später aber gleichwohl wieder aufgreifen und als dauerhaft »wertvoll« ausweisen zu können. <sup>58</sup> Gerade in diesem residualen Bereich der »Flexibilität« erwartet Thompson Chancen für Kreativität und Innovation. <sup>59</sup>

Schließlich gehen weite Teile der sozialwissenschaftlichen Müll-Forschung – drittens – davon aus, dass kommunale Mülldeponien

56 Bardmann: Wenn aus Arbeit Abfall wird, S. 168. Die Hervorhebungen sind weggelassen.

57 Thompson: Mülltheorie, S. 31.

58 Vgl. auch Bardmann: Wenn aus Arbeit Abfall wird, S. 190–193.

59 An dieser Stelle ergeben sich Parallelen zu den auf Kunst gemünzten Überlegungen von Groys: Über das Neue.

und private Abfallbehältnisse besonders fruchtbare gesellschaftliche Seismographen darstellen. Seien Praktiken des Beseitigens und Wegwerfens der »deutlichste[] Ausdruck unseres modernen Verhältnisses zu den Dingen«,<sup>60</sup> ja erwiesen sich Müll und Abfall als »zentrale[] Kulturmetapher[n]«<sup>61</sup> der Gesellschaft, verspricht die Analyse von dem, was Menschen notwendigerweise hinterlassen, gleichsam unverstellte Einsichten nicht nur in Kauf- und Konsumgewohnheiten, sondern allgemein in frühere oder zeitgenössische Sozialformen und Lebensstile: »Zeig mir deinen Müll, und ich sage dir, wer du bist.«<sup>62</sup> Bei Müll handelt es um ein »ungleichzeitiges Phänomen«.<sup>63</sup> Zum einen stammt das, was sich im Müll befindet »aus einer früheren Zeit, und sei es erst von gestern.«<sup>64</sup> Zum anderen reicht Müll »in die Zukunft [...], und zwar grundsätzlich, weil wir Müll aufheben und damit unbe- wußt oder bewußt die Zukunft bestimmen.«<sup>65</sup> In einer müllarchäologischen Perspektive zählen Müllhalden deshalb »zu den erfreulichsten Funden«,<sup>66</sup> weil sie in besonders »konzentrierter Form«<sup>67</sup> Hinweise auf menschliche Verhaltensformen ermöglichen. Beseitigte, weil unbrauchbare Gegenstände werden zu »Schlüssel[n]«<sup>68</sup> von gesellschaftlicher Vergangenheit und Gegenwart erklärt, die »nützliche[] Korrektiv[e]«<sup>69</sup> zu herkömmlichen, als verzerrt angenommenen Selbstbeschreibungen darstellen. Dem Müll sei eine spezifische Aussagekraft zu entnehmen, die es lohne, sozialwissenschaftlich in den Blick zu nehmen, weil die Untersuchung des konventionell Verdeckten verspreche, einer wie auch immer gearteten ›Wahrheit‹ oder ›Realität‹ näher zu kommen. Tatsächlich geht es der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Müll immer mehr oder weniger um die (Wieder-)Herstellung von Kontrollierbarkeit des als eigentlich ›störend‹ (Douglas) oder ›verborgen‹ (Thompson), irgendwie unberechenbar angenommenen Weggeworfenen. Auf die amorphe Stofflichkeit, den beunruhigenden Ausfall der Form und das Abdriften

60 Windmüller: Die Kehrseite der Dinge, S. 14.

61 Kuchenbuch: Abfall, S. 155.

62 Eriksen: Mensch und Müll, S. 8.

63 Fehr: Müllhalde oder Museum, S. 184.

64 Fehr: Müllhalde oder Museum, S. 184.

65 Fehr: Müllhalde oder Museum, S. 184–185.

66 Rathje und Murphy: Müll, S. 16.

67 Rathje und Murphy: Müll, S. 16.

68 Rathje und Murphy: Müll, S. 18.

69 Rathje und Murphy: Müll, S. 18.

in die ›Sinnlosigkeit‹ reagieren die derart ausgerichteten Sozialwissenschaften mit »Reifizierung«,70 die das Beseitigte nicht nur rationalisiert, sondern auch als hermeneutisch lesbar ausweist. In gewissen Hinsichten verwertet Müllwissenschaft verstanden als Bedeutungswissenschaft Müll, indem sie diesem eine bestimmte Aussagekraft zuschreibt und dann einer mehr oder weniger ausgefeilten Analyse unterzieht.

Zu den Ordnungsversuchen der sozialwissenschaftlichen Müll-Forschung gehört begriffliche Differenzierung. Auch wenn die Unterscheidung zwischen ›Müll‹ und ›Abfall‹ nur mit Bezug auf konkrete semantische Kontexte, Diskurse oder Beobachtungsinstanzen getroffen werden kann und alles andere als festgeschrieben ist, unterscheidet die Forschung gleichwohl heuristisch zwischen beidem. Gudrun Silberzahn-Jandt etwa differenziert auf diskursanalytischer Basis zwischen dem »letzten Rest, der nicht mehr wiederverwertet werden kann«71 (Müll), und »dem zum Überbegriff erwachsenen Wort Abfall«,72 der noch prinzipiell Verwertbares umfasst. Ähnlich Susanne Hauser: Folgt man ihrem Vorschlag, bezeichnet Müll jene Stoffe, »die in jeder Hinsicht als unbrauchbar bestimmt sind«.73 Abfall ist demgegenüber auch für sie der neutralere Oberbegriff. Werde ein Ding als Abfall bestimmt, sei noch nicht entschieden, ob es völlig unbrauchbar oder möglicherweise noch dazu geeignet ist, wiederverwendet zu werden. Müll ist in Hausers Perspektive das »Ausgeschlossene schlechthin«.74 Er bezeichnet eine mehr oder weniger undifferenzierte und undefinierte Masse, die zu amorphen Bergen aufgeschüttet ist oder zumindest zusammengetragen werden kann. Schon Douglas unterscheidet in *Purity and Danger* zwei Aggregatzustände dessen, was sie als Abfall bezeichnet. Im ersten Stadium ist Abfall demnach sichtbar, hat eine gewisse störende Identität. Dem folgt das »Endstadium totaler Zersetzung«,75 für das Hauser und Silberzahn-Jandt wohl den Müll-Begriff reservieren würden.

Und doch ist schon Müll nicht gleich Müll. Bei dem Begriff handelt es sich um eine Sammelbezeichnung, die nicht nur je nach Kontext

70 Windmüller: Zeichen gegen das Chaos, S. 246.

71 Silberzahn-Jandt: Zur subjektiven Wortbedeutung von Müll und Abfall, S. 114.

72 Silberzahn-Jandt: Zur subjektiven Wortbedeutung von Müll und Abfall, S. 114.

73 Hauser: Metamorphosen des Abfalls, S. 24.

74 Hauser: Metamorphosen des Abfalls, S. 24.

75 Douglas: Reinheit und Gefährdung, S. 209.

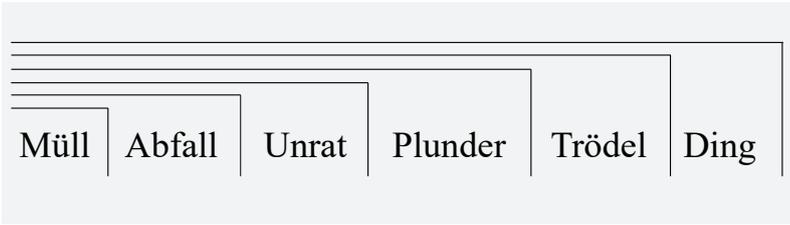


Abb. 11: Müll als Form.

immer wieder anderes bezeichnen kann, sondern selbst im konkreten Fall bereits Heterogenes unter dem Gesichtspunkt seiner völligen Unbrauchbarkeit zumindest partiell integriert.<sup>76</sup> So differenziert etwa Michael Fehr Müll danach, »wie er zustande kam«,<sup>77</sup> und unterscheidet »vier Gründe [...]: Verschleiß, Innovation, struktureller Wandel und ästhetische Gründe.«<sup>78</sup> Damit der begrifflichen Differenzierung nicht genug: Fehr unterscheidet darüber hinaus verschiedene »Gesichtspunkte [...], unter denen Müll wahrgenommen werden kann.«<sup>79</sup> So kann zwischen unbrauchbarer Materie differenziert werden, die aktiv weggeworfen oder außer Gebrauch genommen worden ist, und solcher, die schlichtweg vergessen wurde.

Hausers und Silberzahn-Jandts Unterscheidung zwischen Müll und Abfall ist nicht nur gröber als die begriffliche Differenzierung von Fehr. Sie ist auch nur eine von mehreren. Eine diskursanalytische Untersuchung würde zu weiteren semantischen Unterscheidungen führen: etwa zu der zwischen Plunder und Trödel oder der zwischen Müll und Kehricht oder Abfall und Schmutz. Gemeinsam ist Unterscheidungen wie diesen, zu denen sich nahezu beliebig weitere ergänzen ließen, dass die Festlegung ihrer beiden Seiten nicht auf intrinsischen Eigenschaften der von den Semantiken bezeichneten Gegenstände oder Substanzen beruhen. Mit Luhmanns Rückgriff auf den Kalkül von Spencer Brown kann Müll als Form verstanden werden, die in eine Kaskade von Unterscheidungen eingelassen ist (vgl. Abb. 11). Die Unterscheidung zwischen ›Müll‹ und ›Abfall‹ lässt sich auf diese Weise durch die Unter-

76 Auf diesen Umstand verweist Sommer: *Sammeln*, S. 114.

77 Fehr: *Müllhalde oder Museum*, S. 185.

78 Fehr: *Müllhalde oder Museum*, S. 185.

79 Fehr: *Müllhalde oder Museum*, S. 185.

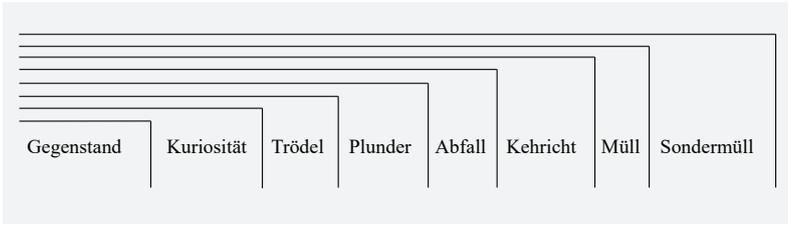


Abb. I2: Unterscheidungen unbrauchbarer Materie.

scheidung von *marked* und *unmarked space* ersetzen. Bei der Bezeichnung und Unterscheidung des *marked space* werden Eigenschaften dessen, was als Müll markiert wird, aktualisiert, etwa eine gewisse völlige Unbrauchbarkeit der störenden Materie. Eine Beobachtungsinstanz unterscheidet Müll von allem anderen (und zwar sowohl beispielsweise von wertvollen oder gebrauchsfähigen Gegenständen als auch von wiederverwendbaren Dingen etc.) dadurch, dass sie einen konkreten Gegenstand als Müll bezeichnet (nicht als Plunder, nicht als Trödel etc.) und im Hinblick auf seine je spezifischen Eigenschaften die Differenzen ›brauchbar/unbrauchbar‹, ›störend/nicht-störend‹ etc. einsetzt. Nur diese Abgrenzung erlaubt die Identifikation eines Dings als Müll.

Die konkrete Verortung der einzelnen Semantiken innerhalb dieser Formenkaskade ist bis zu einem gewissen Grad kontingent und müsste, wie gesagt, empirisch und historisierend überprüft werden.<sup>80</sup> Mir geht es an dieser Stelle um das abstrakte Verhältnis zwischen den prinzipiell austauschbaren und nur grob eingesetzten Begriffen, sprich ihre Anordnung, die – auch das ist wichtig – keinen Anfang und kein Ende kennt, sondern sich je nach Kontext amplifizieren ließe. Nur innerhalb eines als gegeben unterstellten diskursiven, kommunikativen, systemischen Rahmens stellen sich Stabilitäten ein. Und noch etwas anderes ist im Fall der Müll-Form wichtig: Müll lässt sich nicht nur selbst bezeichnen, sondern steht zugleich auch für den *unmarked space*. Man kann die Formenkaskade auch umdrehen (vgl. Abb. I2). Die Bezeichnung eines

80 Eine Untersuchung der historischen Semantik könnte nicht nur die je spezifischen Anordnungen innerhalb der Formkaskade herausarbeiten. Deutlich werden könnten auch wechselseitige Bezüge zwischen den einzelnen Begriffen. Siehe im Hinblick auf populäre Enzyklopädien des 19. Jahrhunderts Rosenbaum: Die Verschmutzung der Literatur, speziell S. 116–164.

Gegenstands beispielsweise als Kehricht führt einen *unmarked space* mit, der – folgt man einmal heuristisch dieser Abbildung – durch die Semantik des Mülls belegt werden kann, der damit aber selbst schon als *marked space* in den Blick kommt, der wiederum einen *unmarked space* erzeugt, den man zum Beispiel mit der Semantik des Sondermülls belegen kann etc. Bestimmungen von Müll als »Abfall des Abfalls«,<sup>81</sup> wie sie sich bereits im stadthygienischen Diskurs der Jahrhundertwende finden, verweisen auf diese kaskadenartige Struktur der Semantik unbrauchbarer oder beseitigter, weil störender Materie. Der Genitiv könnte prinzipiell unendlich weitergeführt werden: Abfall des Abfalls des Abfalls etc.

In den Blick kommt damit ein Argument, das William Viney in seiner *Philosophy of Things* als den »spatiotemporal aspect of waste«<sup>82</sup> bezeichnet. In einer von ihm selbst nicht so bezeichneten dekonstruktiven Perspektive argumentiert Viney, dass Müll- oder Abfall-Definitionen (in seinem Fall: *waste*), die im Anschluss an Douglas' Bestimmung von Schmutz als »Materie am falschen Ort« sprechen, dazu tendieren, zu verdecken, »how places themselves can become abandoned, discarded or found without use.«<sup>83</sup> Nicht allein der konkrete Gegenstand lässt sich innerhalb eines bestimmten und als gegeben unterstellten räumlichen Rahmens als *waste* bezeichnen – und an einem anderen Ort, zu einer anderen Zeit nicht. Auch das räumliche Arrangement selbst kann, in der eingeführten Form-Terminologie, zum *marked space* und als Müll beobachtet werden. Im Hinblick auf die Etymologie seines Zentralbegriffs schreibt Viney: »The vast etymologies of waste suggest places felt to be so large, empty and lacking in utility that they bring to bear an immobile, territorial waste out of joint with the time of human activity and proportion.«<sup>84</sup> Es kommt auf die Einrichtung der Beobachtungsinstanz an.

81 Franz: Vom Luderleben der Müllkutscher, S. 393.

82 Viney: *Waste*, S. 19.

83 Viney: *Waste*, S. 19.

84 Viney: *Waste*, S. 19.

## 2. Unbrauchbare Fundstücke

Lässt sich auf dem bis hierin skizzierten historischen wie systematischen Hintergrund überhaupt trennscharf zwischen Literatur mit und ohne Müll unterscheiden? Wenn es stimmt, dass realistische Verfahren seit der Mitte des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen literarischen Feld eine gewisse Hegemonie einnehmen,<sup>85</sup> dann kommt ein Großteil der literarischen Produktion gar nicht an den mehr und mehr sich anhäufenden unbrauchbaren Gegenständen und Substanzen vorbei. Literarische Texte, zu deren Kontexten die Bedingungen von »rubbish societies«<sup>86</sup> zählen, können das »Anwachsen der Müllberge«<sup>87</sup> im späten 19. Jahrhundert nur schwer übergehen. Realistisch programmierte Literatur ist ohne Unbrauchbares und Weggeworfenes schlichtweg nicht vorstellbar, weil überflüssige Materie zum kulturellen Paradigma der sich ausdifferenzierenden »Abfallmoderne«<sup>88</sup> oder »Trash Culture«<sup>89</sup> zählen. Mit Lars Rosenbaums Studie zur *Verschmutzung der Literatur* kann man grob festhalten, dass unbrauchbare und deshalb störende und aussortierte Materie im Verlauf des 19. Jahrhunderts allenfalls »sukzessive aus einem latenten in einen manifesten Zustand überwechselt[]«.<sup>90</sup> Die Frage nach der Präsenz von Müll in der Literatur zielt nur auf seine realisierte oder eben ausbleibende Aktualisierung im Syntagma. In den Paradigmen literarischer Texte ist Müll seit dem 19. Jahrhundert immer vorhanden.

### Unbrauchbares in der Literatur

An der deutschsprachigen Literatur der Jahrtausendwende und des frühen 21. Jahrhunderts führt denn auch kein Weg vorbei, ohne nicht immer wieder auf unbrauchbare, aussortierte oder noch zu beseitigende Dinge und Substanzen zu stoßen. Schon eine kursorische Lektüre findet allerorten Müll, Abfall, Kehricht, Lumpen, Reste, Unrat, Schutt,

85 So die These von Baßler: Die Unendlichkeit des realistischen Erzählens.

86 O'Brien: A crisis of waste?, S. 5.

87 Lindemann: Verbrennung oder Verwertung, S. 92. Siehe auch Hösel: Unser Abfall aller Zeiten, S. 156–163.

88 Wagner: Abfallmoderne.

89 Pye: Trash Culture.

90 Rosenbaum: Die Verschmutzung der Literatur, S. 409.

Trödel, Plunder etc. Nicht immer wird die literarische Verhandlung von Unbrauchbarem bereits offensiv im Titel angezeigt, wie dies der peritextuellen Rahmung von Rainald Goetz' *Abfall für alle*, Wolf Haas' *Müll*, Dea Lohers *Deponie* oder Arne Rautenbergs *Der Sperrmüllkönig* abzulesen ist. Und nicht immer hat man es mit Erzähltexten oder Gedichten zu tun, in denen ausgewiesene Orte des Mülls betreten werden, wie im Fall von Odile Kennels *dieses Gedicht ist eine einzige*, Wolfgang Herrndorfs *Tschick*, Annette Pehnts *Insel 34* oder Leif Randts *Planet Magnon*. Texte mit anrainenden Semantiken lassen sich hinzufügen: Evelyn Grills Roman *Der Sammler*, Wilhelm Genazinos Album *Auf der Kippe* oder Judith Schalanskys *Verzeichnis einiger Verluste* etwa verhandeln mit ihrer Thematisierung von Praktiken des Sammelns und Archivierens immer auch das, was aussortiert wird. Mit Schalanskys *Verzeichnis einiger Verluste* kann darüber hinaus eine Linie zu im engeren Sinne ökologischen Kontexten und schließlich zum Anthropozän-Diskurs gezogen werden. In diesem Sinne werden literarische Texte der Jahrtausendwende als Medien gelesen, die »a suppressed part of collective memory«<sup>91</sup> in vielerlei Hinsichten explizit Ausdruck verleihen. Doch selbst in realistischen Texten, die Unbrauchbares weder peritextuell markieren noch sich für Unbrauchbares in materiellem oder metaphorischem Sinne überhaupt interessieren, tauchen wertlose und deshalb beseitigte Stoffe und Substanzen unwillkürlich auf, sei es im Kontext der Beschreibung erzählter Räume, sei es im Rahmen der Schilderung von Handlungszusammenhängen, sei es in der Wiedergabe von Figurenrede.

Was für die Jahrtausendwende gilt, lässt sich verallgemeinern: Je mehr man die Lektüre synchron oder diachron ausweitet, desto mehr Unbrauchbares häuft sich an. In literaturhistorischer Perspektive wirft das unweigerlich die Frage nach den Ursprüngen auf: In welchem Text der deutschsprachigen Literaturgeschichte wird aussortierte Materie zum ersten Mal thematisiert? Eine plausible und in der Forschung als paradigmatischer Fall behandelte Antwort führt zu Grimmelshausens *Continuatio des abentheurlichen Simplicissimi* oder *Der Schluß*

91 Peeters: Deconstructing ›Wasted Identities‹ in Contemporary German Literature, S. 162. Peeters diskutiert Evelyn Grills *Der Sammler* (2006), Jakob Heins *Herr Jensen steigt aus* (2006) und Joachim Zelters *Schule der Arbeitslosen* (2006).

desselben von 1669.<sup>92</sup> Simplicius trifft dort auf ein »Octav von einem Bogen Pappier«.<sup>93</sup> Der »Scheermesser«<sup>94</sup> genannte »Bogen« erzählt dem Protagonisten und mit diesem dem lesenden Publikum von den sozialen und materiellen Transformationen, denen er im Laufe seiner »Biographie« ausgesetzt gewesen sei, bevor er nun von Simplicius zunächst als Toilettenpapier noch einmal verwendet und dann als völlig unbrauchbar aussortiert werden soll. Die Episode der *Continuatio* entwirft den literarischen Prototyp eines zyklisch-reproduktiv gedachten Umgangs mit Dingen und Substanzen, der nicht nur in der *histoire* einen Raum in Anspruch nimmt, sondern darüber hinaus auch für den *discours* Relevanz hat. So ist die Analogie »zwischen dem realen Arbeitsprozess Grimmelshausens und den im fiktionalen Modus seiner Erzählung ablaufenden Recyclingprozeduren«<sup>95</sup> angemerkt worden. Eine Quellenuntersuchung zeigt, dass die Episode die »dingfokalierte[] Prozessvita«<sup>96</sup> ihrer *histoire* mit Grimmelshausens wiederverwertender Schreibpraktik verbindet. Die Episode basiert auf strukturellen, thematischen und zum Teil wörtlichen Übernahmen unter anderen aus Hans Sachs' *Von dem vorlornen redenten gülden und Schwanck. Die ellend klagent roßhaut* und Andreas Tharaeus' Gedicht *Eine erbarmliche Klage Der lieen Fravv Gerste, vnd ihres Brudern Herrn Flachs*.<sup>97</sup> Relevant für die Literaturgeschichte unbrauchbarer Materie ist der *Simplicissimus* mithin zum einen, weil er den Ort markiert, an dem »perhaps the very first time in literary history, garbage is taken into consideration«.<sup>98</sup> Zum anderen lässt sich schon bei Grimmelshausen in Ansätzen ein Verfahren beobachten, das die Thematisierung von

92 Das Problem des Abfalls vom politisch-religiösen Gesetz findet sich demgegenüber in Gryphius' Märtyrerspielen verhandelt, etwa in *Catharina von Georgien*. Vgl. dazu Harst: Abfall.

93 Grimmelshausen: Der Abentheurliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheurlichen Simplicissimi, S. 513.

94 Grimmelshausen: Der Abentheurliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheurlichen Simplicissimi, S. 514.

95 Zeman: Literatur und Zyklographie der Dinge, S. 167.

96 Zeman: Literatur und Zyklographie der Dinge, S. 165.

97 Vgl. Dallett: Auf dem Weg zu den Ursprüngen.

98 Steiner: The Problem of Garbage and the Insurrection of Things, S. 135. Neben Grimmelshausens Episode sind in diesem frühen literaturgeschichtlichen Zusammenhang des Umgangs mit Papier auch die *Adventures of a Quire Paper* (erschienen im *London Magazine* 1779) oder auch der *Don Quixote* zu nennen. Vgl. dazu Price: How to Do Things with Books, S. 250.

Unbrauchbarem und dessen zyklische Wiederverwertung mit einem wiederverwertenden *discours* verbindet.<sup>99</sup>

Grundsätzliche Überlegungen zum Status unbrauchbarer Materie in sozialen Kontexten lassen sich auch Goethes *Italienischer Reise* entnehmen. Anhand seiner Stationen in Neapel, Venedig, Rom und Palermo entwickelt Goethe, der freilich noch nicht von Müll *expressis verbis* spricht, verschiedene Modelle des sozialen Umgangs mit Schmutz, Kehricht und Unrat. Goethe nimmt grundsätzlich an, dass unbrauchbare Materie in der italienischen Öffentlichkeit nicht stört, da ihr dort jener Platz zugesprochen wird, den ihr »die natürliche Ordnung der Dinge zuweist«. <sup>100</sup> Dieser Ort ist der »Platz auf der Schwelle zwischen Natur und Kultur«. <sup>101</sup> Trotz ihrer allgegenwärtigen Präsenz werden die verschmutzten öffentlichen Orte, so Christian Mosers anthropologisch interessierte Lektüre, in Goethes Italienbild »nicht zu abstoßenden Schreckbildern, sondern zu Vorbildern für den Umgang mit dem Abfall deklariert«. <sup>102</sup> Die verstreuten Passagen der *Italienischen Reise* lassen sich insofern als Reflexionen über die gelungene Behandlung unbrauchbarer Materie lesen, die als in ihrer Widerständigkeit nicht weiter auffallend deklariert wird.

Die Verdopplung der Thematisierung unbrauchbarer Materie durch ein »Schreiben mit vorgefundenen und aufgelesenen Textresten«, <sup>103</sup> wie sie Grimmelshausens *Simplicissimus* praktiziert, findet sich in ausgebauter Weise in romantischen Kontexten und Rückgriffen auf das, was Uwe Wirth als »Papiermüll« <sup>104</sup> bezeichnet, so etwa bei Jean Paul (*Siebenkäs* oder *Leben Fibels*) <sup>105</sup> und E.T.A. Hoffmann. Hoffmanns *Lebens-Ansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern* (1819 und 1821) führt im Rahmen seiner Herausgeberfiktion »die Doppelgesichtigkeit intertextueller ›Produktivität‹ vor, die Akte der

99 Siehe zur Scheermesser-Episode Kap. V.2 und VII.1 dieser Studie.

100 Moser: »Throw me away«, S. 324.

101 Moser: »Throw me away«, S. 324.

102 Moser: »Throw me away«, S. 324.

103 Wieland: Litteratur, S. 36.

104 Wirth: (Papier-)Müll und Literatur, S. 29.

105 Vgl. Wieland: Litteratur, S. 36–41; Wirth: (Papier-)Müll und Literatur, S. 27. Siehe zu Makulatur als literarischer »Reflexionsfigur« im 18. Jahrhundert auch Fuchs: Die Kunst des Büchermachens, S. 217.

Müllwerdung mit einschließt«. <sup>106</sup> Indem er die Biographie des Kapellmeisters Kreisler nicht nur motivisch mit der Lebensgeschichte Murrs eng führt, sondern diese als Produkt einer textmateriellen Wiederverwertung des zu Makulatur gewordenen und eigentlich aussortierten Papiers zu erkennen gibt, auf dem Kreislers Biographie notiert ist, folgen die *Lebens-Ansichten* Wirth zufolge einem »ironischen Recycling-Konzept«. <sup>107</sup> In den Blick kommt mit Hoffmanns Roman eine wiederum »zyklisch gedachte[] literarische[] Papiermüllverwertung«, <sup>108</sup> die den eigenen Ausgangspunkt als immer schon auf Wiederverwertetem basierend denkt und ihr Programm zugleich auf kein unverwertbares und nicht transformierbar-endgültiges Ziel mehr beziehen kann.

An die Romantik anknüpfend entwickelt die realistische Literatur des 19. Jahrhunderts ein auffallendes Interesse an aussortierten Gegenständen. Mit Bezug auf Texte von Goethe, Brentano, Mörike und Raabe stellt Günter Oesterle ein Korpus von »dinghaften, chaotischen, aus allen chronologischen Zusammenhängen herausgerissenen Kuriositätenanhäufungen« <sup>109</sup> zusammen. Während Oesterles Lektüre die Literarisierung von unbrauchbarer Materie im größeren Kontext der literarischen Verhandlung von Dingen verortet wissen will, betont Barbara Thums das Interesse des biedermeierlichen und realistischen Programms bei Stifter und dann bei Raabe als die Realisierung einer Literatur, die »Reste produziert, gerade weil sie Restlosigkeit im Sinne einer harmonischen Ordnung des Schönen anstrebt«. <sup>110</sup> Als Plunder, Trödel oder Kuriositäten verhandelte Gegenstände zählen im Realismus zu jenem Tableau von »NebenSachen«, <sup>111</sup> aus dem heraus sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts ein verstärktes Interesse für materiell Aussortiertes oder Übriggebliebenes entwickelt, das diese einerseits als »kulturelle ›Erfindung‹ des Rests als negative Kategorie« <sup>112</sup> zu erkennen gibt, andererseits literarästhetisch zu reintegrieren versucht. In der ökologisch orientierten Literaturwissenschaft kommt Raabes Roman *Pfisters*

106 Wirth: (Papier-)Müll und Literatur, S. 30.

107 Wirth: (Papier-)Müll und Literatur, S. 32.

108 Wirth: (Papier-)Müll und Literatur, S. 29.

109 Vgl. Oesterle: Eingedenken und Erinnern des Überholten und Vergessenen, S. 82. Siehe auch Bischoff: Poetischer Fetischismus.

110 Thums: Adalbert Stifters *Der Nachsommer*, S. 82.

111 Vgl. Bertschik: NebenSachen.

112 Thums: Adalbert Stifters *Der Nachsommer*, S. 80.

*Mühle* von 1884 ein paradigmatischer Status zu.<sup>113</sup> Der »erste[] deutsche[] Umweltroman«<sup>114</sup> thematisiert einerseits umfänglich, auf Dokumente eines realen Falls sich beziehend die industrielle Verschmutzung eines Flusses und die damit einhergehenden sozialen Transformationen einer zunächst idyllischen, dann sich modernisierenden Gesellschaft.<sup>115</sup> Andererseits macht der im Untertitel als »Sommerferienheft« bezeichnete Text die Probe auf die Möglichkeiten und Beschränkungen realistischen Erzählens am Ende des 19. Jahrhunderts. Den »Verlust des Schönen im Zeichen einer industrialisierten Moderne«<sup>116</sup> verhandelt *Pfisters Mühle* im Zeichen einer industriell bedingten Umweltverschmutzung.

Mit Rosenbaum, der die im vorliegenden Zusammenhang immer auch mitlaufende Semantik des Schmutzes untersucht, kann Raabes Roman als eine Station jenes semantischen Umbaus im realistischen Programm des 19. Jahrhunderts gelesen werden, der dazu führt, dass unbrauchbare Gegenstände und Substanzen »sukzessive aus einem latenten in einen manifesten Zustand überwechsel[n]«.<sup>117</sup> In seiner Studie zur *Verschmutzung der Literatur* verfolgt Rosenbaum diese Transformation im »Umgang mit Abfällen«<sup>118</sup> vom Realismus über den Naturalismus bis in die 1920er Jahre hinein, wo der Bezug auf Aussortiertes nicht nur kein Ende nimmt, sondern geradezu ubiquitär wuchert und programmatisch wird. Seinen vielleicht augenfälligsten poetologischen Ausweis erhält Unbrauchbares in dem, was Burkhard Schäfer als die Ruderalfläche des Magischen Realismus bezeichnet: ehemalige Industriearale, verwilderte Schrotthalden, verrottete Baustellen, verlassene Ruinen und ähnlich brachliegende und verfallene Orte, die sich gewöhnlich abseits urbaner Zentren befinden. An Schäfer anknüpfend beobachtet auch Jörg Schuster literarische »Schrott- und Schuttplätze [...], die Magie und Poesie ermöglichen.«<sup>119</sup> Die Ruderalfläche markiert Schäfer und Schuster zufolge »das Ende der emphatischen Moderne«<sup>120</sup>

113 Vgl. Wanning: Wenn Hechte ans Stubenfenster klopfen.

114 Thums: Adalbert Stifters *Der Nachsommer*, S. 94.

115 Vgl. bereits Helmers: Raabe als Kritiker von Umweltzerstörung.

116 Thums: Adalbert Stifters *Der Nachsommer*, S. 94. Siehe auch Pizer: Auf der Suche nach der verlorenen Totalität.

117 Rosenbaum: *Die Verschmutzung der Literatur*, S. 409.

118 Thums: Vom Umgang mit Abfällen, Resten und lebendigen Dingen in Erzählungen Raabes.

119 Schuster: *Die vergessene Moderne*, S. 52.

120 Schäfer: *Unberühmter Ort*, S. 59.

und eröffnet zugleich die Möglichkeit, Kontinuitäten zwischen dem Gemacht-Sein von Texten der 1920er und 1930er Jahre und solchen der Nachkriegszeit und der 1980er Jahre zu ziehen. Ruderalflächen finden sich demnach sowohl beispielsweise in Texten von Oskar Loerke (etwa *Die Puppe*) und Elisabeth Langgässer (*Der Gang durch das Ried*) als auch in denen von Günter Eich oder Wolfgang Hilbig (*Alte Abdeckerei, Die Kunde von den Bäumen*).

Besondere Aufmerksamkeit in der literaturwissenschaftlichen Untersuchung unbrauchbarer Materie haben die Texte Franz Kafkas erhalten. Umgangsweisen mit materiell Unbrauchbarem spielen genauso in *Die Sorge des Hausvaters* eine Rolle wie in der Erzählung *Die Verwandlung*, in der Gregor Samsas Körper in der Lektüre von Uwe Steiner »the state of a discarded thing«<sup>121</sup> annimmt und beseitigt wird. Moser liest zudem den Aphorismus 73 als eine »Theorie des Abfalls in höchst verdichteter Form«.<sup>122</sup> Angezeigt ist damit eine literarische Reflexion und Theoretisierung des Unbrauchbaren, zu der im frühen 20. Jahrhundert vor allem Benjamins Baudelaire-Lektüre und die dort profilierte Figur des Lumpensammlers hinzuzuzählen sind.

Während Adornos in der *Negativen Dialektik* platziertes Diktum »Alle Kultur nach Auschwitz, samt der dringlichen Kritik daran, ist Müll«<sup>123</sup> für Furore sorgt und zum geflügelten Wort aufsteigt, häuft die literarische Produktion in den Jahren bis 1989 Unbrauchbares allerorten an: sei es in Samuel Becketts *Endspiel* (1956), in Rainer Werner Fassbinders *Der Müll, die Stadt und der Tod* (1975) oder in Heiner Müllers *Verkommenes Ufer Medeamaterial Landschaft mit Argonauten* (1983), sei es in Günter Grass' *Die Rättin* (1986) oder Christa Wolfs *Störfall* (1987). Die lyrischen Texte der 1970er Jahre sind gar als »Landschaften mit Müll«<sup>124</sup> gefasst worden.

Einen poetologischen Höhepunkt entwickelt die Verhandlung von Unbrauchbarem in der Postmoderne, die sich als »Kompostmoderne«<sup>125</sup> nachgerade über die Verwertung von Vorgefundenem, nicht selten Aussortiertem konstituiert. Zu den *loci communes* der literarischen Theoretisierung von Müll kann Italo Calvinos *Die Mülltonne* (1990/94)

121 Steiner: *The Problem of Garbage and the Insurrection of Things*, S. 132.

122 Moser: »Throw me away«, S. 318.

123 Adorno: *Negative Dialektik*, S. 357.

124 Harth: *Landschaften mit Müll*.

125 Vgl. Fayet: *Reinigungen*.

gezählt werden. Don DeLillos *Underworld* von 1997 präsentiert demgegenüber mit dem Manager eines Müllunternehmens eine Figur, die sich dezidiert mit der unüberschaubaren Fülle von materiell Unbrauchbarem und einem Überschuss an Informationen konfrontiert sieht. In der Tradition des langen Romans der Moderne rückt *Underworld* den Umgang mit Atom- und Giftmüll in den Fokus und diskutiert damit Zeitspannen, die das menschliche Fassungsvermögen übersteigen.

Die Liste literarischer Beispiele ließe sich erweitern – und die Orte des Unbrauchbaren im Bestseller- und Krimi-Segment sind hier noch ebenso wenig eingerechnet wie die Präsenz von Müll in der Musik (Punk), im Film (etwa WALL-E),<sup>126</sup> in der Designästhetik<sup>127</sup> oder in der bildenden Kunst. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts lässt sich eine ebenso facettenreiche künstlerische wie kunsttheoretische Auseinandersetzung mit ›eigentlich‹ beseitigter Materie beobachten.<sup>128</sup> Mit Arbeiten etwa von Kurt Schwitters, Olaf Metzger oder Lois Weinberger als Eckpfeiler könnte man gar »eine Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts als Abfall-Geschichte schreiben«. <sup>129</sup> Durch das im Müll angelegte Potential, »reflexives Verhalten und produktives Erkenntnisvermögen in Gang zu setzen«, <sup>130</sup> wird das Beseitigte in der Zwischenzeit gleichsam im Modus »mit Müll gegen Müll« gar als künstlerische Kontrastfolie zu den Ordnungs- und Sortierungstechniken der industriellen Müllverwertung eingesetzt.<sup>131</sup> Zum einen dringt der Müll, verstanden als das absolut Formlose, in die Kunst ein und führt dort zu entsprechenden Irritationen. Zum anderen erweist er sich aber auch als gern gesehener, weil überraschender Ausgangspunkt künstlerischer Verfahren. Der Inklusionsanspruch der Müll-Kunst von Lois Weinberger, Vito Acconci, Tina Hauser, Gunilla Bandolin, Monika Gora oder Ilja Kabakow erkennt bei allen Unterschieden noch im Formlosesten eine unwahrscheinliche,

126 Vgl. Moisi: Die Politisierung des Abfalls, S. 197–200.

127 Siehe speziell dazu mit didaktischem Einschlag Ritzmann: Wegwerfen | Entwerfen.

128 Siehe dazu Wagner: Industriemüll in der zeitgenössischen Kunst. Vgl. auch die beiden Hefte »Theorien des Abfalls« und »Müllkunst« des *Kunstforums International* 167 und 168 (2003). Siehe darüber hinaus Müller: The Life of Waste.

129 Kämpf-Jansen: Kunst-Staub, S. 225.

130 Fehr: Müllhalde oder Museum, S. 187.

131 Vgl. Art. Abfall [Lexikon des künstlerischen Materials]. Siehe auch Windmüller: Trash Museums, S. 43.

wenn auch bestimmte Ordnung und kann damit aus konventionell unterstellter Formlosigkeit einen Strukturgewinn für eigene Ausdruckschancen ziehen.

Bemerkenswert an der Inklusion von weggeworfenen Dingen, die mitunter in Bauschuttbergen oder Müllhalden kulminieren, ist keineswegs nur die Re-Auratisierung des Mülls und damit die Transformation des Beseitigten in das, was Thompson als die Kategorie des Dauerhaften bestimmt. An der »Verwendung von Müll und Schrott zur Komposition«,<sup>132</sup> so zumindest Luhmann, zeigt sich vielmehr »[a]m deutlichsten«<sup>133</sup> das Bemühen von Kunstwerken, sich selbst als mehr oder weniger autonome Einheit darzustellen. Müll symbolisiert dem Soziologen zufolge das aus künstlerischen Kontexten Ausgeschlossene schlechthin, so dass dessen »Wiedereinbringen«<sup>134</sup> nicht nur künstlerische Ausdrucksmöglichkeiten eruiert. Die Differenz zwischen dem geformten Werk und dem ungeformten Müll erhält vielmehr eine solche Dehnung oder Radikalität, dass sich das Austesten künstlerischer Grenzen »besonders kraß«<sup>135</sup> zeigt.

Doch auch diese *objets trouvés* aus dem Feld der bildenden Kunst verdeutlichen vor allem eines: Unbrauchbares provoziert offenkundig zur Ansammlung, auch und gerade in textueller Form. Zum einen muss der Anspruch, »den Müll« oder »das Unbrauchbare« der Literatur auch nur annähernd vollständig ansammeln zu wollen, jedoch notwendigerweise scheitern. Zum anderen führt der bis hierin vorgelegte, notwendigerweise unvollständige Katalog an literarischen Texten, die Unbrauchbares auf die eine oder andere Weise verhandeln, nur das Programm von Textsammlungen weiter, die sich das, was man als das Paradigma »Müll der Literatur« nennen könnte, für ihre eigene Textgestalt zunutze machen. Der von Claudia Franz und Axel Dielmann herausgegebene Band *Bente(l)züge durch die Literatur* ist in diesem Segment ein Spezialfall. Der Band dokumentiert Ausschnitte von Texten aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die sich auf die eine oder andere Weise mit Unbrauchbarem beschäftigen. Dazu zählen Stellen aus Texten von Heinrich Böll (*Ansichten eines Clowns*), Rolf Dieter Brinkmann (*Rom, Blicke*), Ulrike Draesner (*herbst*), Thomas Schwab (*Triade*

132 Luhmann: Die Kunst der Gesellschaft, S. 477.

133 Luhmann: Die Kunst der Gesellschaft, S. 476.

134 Luhmann: Die Kunst der Gesellschaft, S. 476.

135 Luhmann: Die Kunst der Gesellschaft, S. 477, Anm. 206.

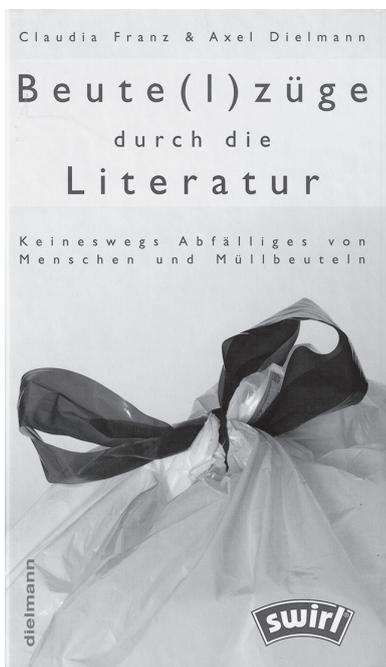


Abb. I3: »Beute(l)züge durch die Literatur«.

des Abfalls), Christa Wolf (*Was bleibt*), Walter Benjamin (*Baustelle*), Albert Ostermeier (*Schneewittchen*) und anderen. Die Heterogenität der Zusammenstellung ist Programm und dem Gegenstand des Bandes abgesehen: Müll inszenieren die *Beute(l)züge durch die Literatur* auch insofern als das ebenso Heterogene wie Kontingente, als der Band selbst dieser Form folgt. Eine besondere Pointe erhält die Textsammlung durch den Umstand, dass sie das Ergebnis einer Kollaboration zwischen einem auf Putzmittel spezialisierten Unternehmen, einem Verlag und zwei am Thema Müll interessierten Herausgebern darstellt. Nicht nur danken der Verlag und Franz und Dielmann im Peritext explizit »der Unternehmensgruppe Melitta und ihrer Marke SWIRL für die freundliche Unterstützung dieses Bandes und für die anregungsreiche Kooperation.«<sup>136</sup> Schon die Covergestaltung bemüht sich gar nicht erst darum, die Kooperation zu verdecken – im Gegenteil: Sie lebt vom Gegensatz zwischen dem schmutzig-formlosen Thema des Bandes und dem auf Reinigungsprodukte spezialisierten Sponsor (vgl. Abb. I3).

136 Franz und Dielmann: *Beute[l]züge durch die Literatur*, o.S. [8].

Die Einordnung in die Marken- und Konsumkultur macht den Umgang mit Müll zum Verkaufsargument, das einerseits für die Beseitigung von Müll sorgt, andererseits auch zu dessen Aufwertung beiträgt. Die *Beute(l)züge durch die Literatur* geben sich ironisch die Form einer »Tonne«, <sup>137</sup> in der die zusammengesuchten literarischen »Beutel« <sup>138</sup> als »Fundstücke« <sup>139</sup> angesammelt und in ihrer Kontingenz und Heterogenität dem lesenden Publikum präsentiert werden. Einerseits haben die abgedruckten Texte nichts als ihr Interesse an materiell Unbrauchbarem gemein. Andererseits provoziert die Sammlung zu einer diskontinuierlichen Lektüre, die sich einzelne »Fundstücke« herausnehmen kann, ohne notwendigerweise die anderen überhaupt lesen zu müssen.

### Unbrauchbares in Antike und Altem und Neuem Testament

Ideengeschichtlich lassen sich Müll und Abfall bis in die antike Philosophie und das Alte und Neue Testament zurückverfolgen. Im Alten Testament bezeichnet Abfall die Distanzierung von Gott. In Genesis 3 heißt es zum Sündenfall im Paradies:

Weil du gehorcht hast der Stimme deiner Frau und gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht davon essen –, verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweißes deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde wirst, davon du genommen bist. Denn Staub bist du und zum Staub kehrst du zurück. <sup>140</sup>

Im Paradies bieten sich die Früchte dem Menschen von selbst an. Der gefallene Mensch hingegen muss die Erde erst mühsam kultivieren, damit er von ihr leben kann. »Disteln und Dornen« verweisen metonymisch auf eine widerständige Natur, gegen die der Mensch sich auf dem »verflucht[en]« »Acker« behaupten muss. Will der gefallene Mensch überleben, muss er »Disteln und Dornen« als »schädlichen und

<sup>137</sup> Franz und Dielmann: Vorwort, S. 12.

<sup>138</sup> Franz und Dielmann: Vorwort, S. 12.

<sup>139</sup> So lautet der Untertitel von Gschwilm, Krokowski und Kupke: Trash.

<sup>140</sup> Genesis 3, 17–19.

wertlosen Abfall aussortieren«. <sup>141</sup> Das »Kraut auf dem Felde«, das der Mensch verspeisen will, unterscheidet sich offenkundig nicht von selbst vom Unkraut. Das »Kraut auf dem Felde« bezeichnet wie »Disteln und Dornen« nahezu unbrauchbare Naturalien, die im Gegensatz zu jenen paradiesischen Früchten stehen, »deren Genuß dem gefallenem Menschen vorenthalten wird«. <sup>142</sup> Christian Moser, dessen Lektüre ich hier folge, liest die Passage als eine Transformation Adams von »einem Apfel- in einen Abfallesser«. <sup>143</sup> Der religiösen Konnotation von Abfall im Sinne einer Lossagung oder Distanzierung von Gott ist schon unter der Hand die materielle Dimension der Semantik eingeschrieben.

Auch im Neuen Testament findet sich die Abfall-Semantik, und zwar explizit. Assoziiert wird der Abfall dort mit dem Teufel. Im 2. Paulus-Brief an die Thessalonicher heißt es etwa:

Was aber das Kommen unseres Herrn Jesus Christus angeht und unsre Versammlung bei ihm, so bitten wir euch, dass ihr nicht so schnell wankend werdet in eurem Sinn und dass ihr euch nicht erschrecken lasst, weder durch eine Weissagung noch durch ein Wort noch durch einen Brief, die von uns sein sollen und behaupten, der Tag des Herrn sei schon da. Lasst euch von niemandem verführen, in keinerlei Weise; denn zuvor muss der Abfall kommen und der Mensch des Frevels offenbart werden, der Sohn des Verderbens. Er ist der Widersacher, der sich erhebt über alles, was Gott oder Heiligtum heißt, sodass er sich in den Tempel Gottes setzt und vorgibt, er sei Gott. <sup>144</sup>

Abfall beschreibt hier die sittlich-moralisch verwerfliche Transformation des Christentums. Angesprochen ist keine konkrete Person, sondern die christliche Gemeinschaft. Der Teufel ist auf die Erde gefallen und sorgt für »Verderben[]«. Die Gemeinschaft wird davor gewarnt, dem »Widersacher«, der für den Abfall verantwortlich zeichnet, zu folgen und sich von Gott loszusagen.

Mit Theodor Bardmann handelt es sich beim Teufel und mit diesem beim Abfall um den Störer einer gegebenen Ordnung, der er zugleich

<sup>141</sup> Moser: »Throw me away«, S. 319.

<sup>142</sup> Moser: »Throw me away«, S. 319.

<sup>143</sup> Moser: »Throw me away«, S. 319.

<sup>144</sup> Thessalonicher 2, 2.

einen »Impuls, [...] sich auf die eigene Identität (zurück) zu besinnen«,<sup>145</sup> ermöglicht. Die Figur des Teufels (und damit des Abfalls) erlaubt es, menschliche Ängste und Sorgen nicht mehr Gott zuschreiben zu müssen, sondern einer dritten Instanz aufzutragen. Der Teufel ermöglicht es, durch sein Wirken – als konkrete Person oder als abstrakte Kraft – »das Unerklärliche [...] erklärbar zu machen«.<sup>146</sup> Mit dem Teufel kann das Böse und Schlechte in der Welt benannt und adressiert werden, ohne notwendigerweise Gott ins Spiel bringen zu müssen. In dieser Hinsicht kann man sagen, dass der Teufel den Menschen und Gott »entlastet«.<sup>147</sup> Einerseits handelt es sich beim Teufel um eine Figur, die die Macht zur Negation besitzt und Identifikationsversuche unterläuft. Andererseits eröffnet die teuflische Störung die Möglichkeit, »sich wieder einmal zu spüren, sich auf die eigene Identität (zurück) zu besinnen, sich zu fragen und zu entscheiden, wer man ist und was man will.«<sup>148</sup> Der Teufel bezeichnet folglich nicht nur einen »Bösewicht, Unhold oder Verführer«.<sup>149</sup> Der teuflische Abfall eröffnet vielmehr auch Angebote zur Selbstvergewisserung. Der Teufel provoziert sowohl Immunisierungskräfte als auch Gelegenheiten der Kreativität. Er erlaubt es, »sich auf Verdrängungen einzustellen und sich zu entwickeln«.<sup>150</sup> Zum gefallenem Engel und damit zum Abfall wird der Teufel mit Bardmann und mit Bezug auf die zitierte Paulus-Passage, weil es sich bei ihm um einen Beobachter handelt, »der versucht, eine Einheit, an der er selbst teilhat, in seinem Falle Gott, [...] wie von außen zu betrachten«.<sup>151</sup> Als eingeschlossen-ausgeschlossener Dritter belegt der Teufel jene Beobachtungsposition, von der aus die Grundparadoxie jeglichen Beobachtens – das unendliche Aufschieben des von mir angesprochenen *unmarked space* – sich nicht mehr entparadoxieren lässt.

Die Frage nach dem Umgang mit unbrauchbarer Materie in der Antike führt demgegenüber zum einen zu der bemerkenswert gut ausgebauten Infrastruktur der antiken (römischen) Stadt, die in keinem Überblick über die Sozialgeschichte des Mülls fehlt.<sup>152</sup> Ihre mytholo-

145 Bardmann: Wenn aus Arbeit Abfall wird, S. 19.

146 Bardmann: Wenn aus Arbeit Abfall wird, S. 13.

147 Bardmann: Wenn aus Arbeit Abfall wird, S. 13.

148 Bardmann: Wenn aus Arbeit Abfall wird, S. 19.

149 Bardmann: Wenn aus Arbeit Abfall wird, S. 11.

150 Bardmann: Wenn aus Arbeit Abfall wird, S. 19.

151 Bardmann: Wenn aus Arbeit Abfall wird, S. 11.

152 Vgl. Hösel: Unser Abfall aller Zeiten, S. 13–31.

gische Urszene haben diese infrastrukturellen Einrichtungen des Umgangs mit unbrauchbarer Materie und Schmutz in der Erzählung von der Reinigung des Augiasstalles durch Herkules:

Upon the performance of this Labour he received a Command from Eurystheus to cleanse the stables of Augeas, and to do this without the assistance of any other man. These stables contained an enormous mass of dung which had accumulated over a great period, and it was a spirit of insult which induced Eurystheus to lay upon him the command to clean out this dung. Heracles declined as unworthy of him to carry this out upon his shoulders, in order to avoid the disgrace which would follow upon the insulting command; and so, turning the course of the Alpheus river, as it is called, into the stables and cleansing them by means of the stream, he accomplished the Labour in a single day, and without suffering any insult. Surely, then, we may well marvel at the ingenuity of Heracles; for he accomplished the ignoble task involved in the Command without incurring any disgrace or submitting to something which would render him unworthy of immortality.<sup>153</sup>

Den seit Jahrzehnten nicht mehr ausgemisteten und deshalb durch »an enormous mass of dung« verschmutzten Stall des Auguias reinigt Herkules, der sich selbst nicht beschmutzen will und die ihm aufgetragene Arbeit als »unworthy« versteht, indem er »the course of the Alpheus river« durch den schmutzigen Stall lenkt und diesen durch das durchlaufende Wasser »in a single day« säubert. Interessant ist diese Erzählung zum einen, weil sie eine deutliche Distanzierung zwischen Herkules und der »enormous mass of dung« markiert, die den Umgang mit unbrauchbarer Materie prägt. Zum anderen verbindet sich mit ihr das, was häufig als der Prototyp der modernen Abfallbeseitigung bezeichnet wird: die technische Vorrichtung der Kanalisation.

In ideengeschichtlicher Perspektive auf den Umgang mit unbrauchbarer Materie ist schließlich eine Passage aus Sokrates' Dialog mit Parmenides aus dem spätphilosophischen Text Platons wichtig. Im Zusammenhang ihres Austauschs über die Ideenlehre zweifelt Sokrates an einer Stelle, inwiefern die Annahme legitim sei, dass entsprechend

153 Diodorus of Sicily: The Library of History, Book IV, S. 387.

der zeitlosen und nicht veränderbaren Idee des Guten, Schönen und Gerechten auch von einer Idee des Menschen, des Feuers und des Wassers gesprochen werden könne. In diesem Zusammenhang findet sich folgende Stelle:

»And what about these, Socrates, things that might appear ludicrous, like ›hair‹ and ›mud‹ and ›dirt‹, or anything else altogether worthless and base? Are you puzzled whether or not you should say that there is a distinct Form for each of these also, one which is again other than anything we can grasp with our hands?«

»Not at all,« Socrates answered. »These things are indeed precisely what we are seeing. But to even suppose that there is some Form for them would be utterly absurd. Still, I am troubled at times whether the same (principle) shouldn't apply in all cases. I then get stuck at this point, only to scurry away fearing that I might fall into a pit of nonsense and come to harm. But when I return to the things we just said have Forms, I abide there and devote myself to them.«<sup>154</sup>

Mit Platons Ideenlehre lässt sich die Frage, was Müll ist, in die Frage überführen, ob von »›hair‹ and ›mud‹ and ›dirt‹, or anything else altogether worthless and base« ein *eidōs* angegeben werden kann, wenn das konkrete Einzelding aus seinem Verhältnis zur Idee heraus verstanden werden muss. Platons Hypothesis-Methode verlangt, dass ein bestimmtes Sein exakt ein bestimmtes Etwas sein muss, um es in seiner Identität zu bestimmen.<sup>155</sup> Demzufolge hat man erst dann ein wirkliches Wissen von etwas erkannt, »wenn man genau das, was dieses Etwas-Sein ausmacht, ermittelt hat«.<sup>156</sup> Diese Ermittlung muss – und das ist im vorliegenden Zusammenhang entscheidend – »ohne weitere Zusätze von anderem Seienden«<sup>157</sup> auskommen. Im Fall von »›hair‹ and ›mud‹ and ›dirt‹, or anything else altogether worthless and base« ist das Sokrates zufolge offenkundig nicht der Fall. Für die genannten Objekte lässt sich kein solches Sein identifizieren. Müll im Sinne »anything else altogether worthless and base« hat in Platons Ideenlehre »kein von sich selbst her

154 Plato: Parmenides, S. 85.

155 Vgl. Schmitt: Klassische griechische Philosophie (I): Platon, S. 18.

156 Schmitt: Klassische griechische Philosophie (I): Platon, S. 18.

157 Schmitt: Klassische griechische Philosophie (I): Platon, S. 18.

bestimmtes Sein«.<sup>158</sup> Für Müll lässt sich keine eigene Idee angeben. Die entsprechende Materie kann immer nur in ihrem Sein von dem her verstanden werden, in Bezug auf das sie ein abgefallenes, übriggebliebenes, nicht mehr brauchbares und deshalb störendes und zu beseitigendes Produkt ist. Eine zerbrochene und unbrauchbare Blumenvase etwa ist nur vom »Eigensein«<sup>159</sup> der funktionsfähigen Blumenvase her zu verstehen. Solange sie noch auf ihre ehemalige Funktion verweist, ist sie ein Müllprodukt der nicht zerbrochenen, intakten Blumenvase. In ihrem weiteren Zerbrechen und Zerbröseln transformiert sie sich gegebenenfalls in ein »Verfallsprodukt von Allgemeinerem«.<sup>160</sup> Erkennbar ist sie dann beispielsweise nur noch als Gegenstand aus Glas. Gegenstände wie die zerbrochene Vase als Müll zu bezeichnen, benennt lediglich eine Abweichung der funktionalen Bestimmtheit des Gegenstands, hier der Vase. Das Verhältnis zwischen Ding und Idee muss im Fall von Müll *ex negativo* gedacht werden. Der Zustand des Unbrauchbaren lässt sich mit Platon überhaupt nur in Relation zum Zustand des Brauchbaren bestimmen. Fehlt dieser Aspekt, wird eine Abweichung also nicht mehr als Abweichung von einer Sachbestimmtheit her wahrgenommen, wird die Unterscheidung unmöglich: Man steht dann »vor einer undefinierbaren Masse«<sup>161</sup> und nicht mehr vor einer Müllhalde.

Die Frage nach dem *eidōs* von »anything else altogether worthless and base« wird im Dialog zwischen Sokrates und Parmenides bemerkenswert nebenbei abgehandelt, was Torsten Hahn zufolge kein Zufall ist: Dem Müll »zu viel Aufmerksamkeit zu widmen, dürfte den drohenden Absturz in die Albernheit heraufbeschworen haben«.<sup>162</sup> Die Annahme, dass »hair and mud and dirt, or anything else altogether worthless and base« keine Wissensobjekte sein können, vollzieht der Dialog dieser Lektüre zufolge performativ. Bei Müll handelt es sich nicht um einen Gegenstand der Erkenntnis. Man kann sagen, dass die Dialogpassage vorführt, wie die Episteme rein »von den Resten des Realen«<sup>163</sup> bleibt. In dieser performativen Wendung unterscheidet der

158 Schmitt: *Klassische griechische Philosophie (I)*: Platon, S. 18. Vgl. auch Ziermann: *Platons negative Dialektik*, S. 41–42.

159 Schmitt: *Klassische griechische Philosophie (I)*: Platon, S. 18.

160 Schmitt: *Klassische griechische Philosophie (I)*: Platon, S. 18.

161 Schmitt: *Der Philosoph als Maler*, S. 50–51, Fn. 33.

162 Hahn: *Parasiten-Epistemologie/Müll-Theorie*, S. 190.

163 Hahn: *Parasiten-Epistemologie/Müll-Theorie*, S. 190.

philosophische Dialog zwischen dem, wovon er einen Begriff und eine Idee hat und deshalb Wissen generieren kann, und dem, was als nicht diskursfähig oder -würdig aussortiert wird, weil es nichts als unbrauchbare, störende und wertlose Materie darstellt. In diesem präzisen Sinne spricht Hahn im Anschluss an Latour (*Wir sind nie modern gewesen*) von der Philosophie als von einem Diskurs der Reinigung, ja der sauberen Trennung: »auf der einen Seite der Sinn, auf der anderen Seite das dumme Zeug, dessen Fluchtpunkt der Konsummüll ist.«<sup>164</sup> Wer in philosophischer Hinsicht über Müll nachdenkt, macht sich in dieser Perspektive verdächtig: Denn wer behauptet, er oder sie habe von Müll eine Idee oder einen Begriff – eine unveränderliche Form –, der oder die »kann nicht länger beanspruchen, ernst genommen zu werden.«<sup>165</sup>

Hahn nennt aber noch einen weiteren Grund für den Ausschluss: ein Medienregime, »das diese Aufspaltung in eine Welt des helllichtigen Wissens und eine Welt des blinden Herumwühlens im Abfall«<sup>166</sup> ermöglicht. Unter Verweis auf Eric Havelocks *Preface to Plato* lässt sich mit Hahn die Schrift als Grund für den Ausschluss des Unbrauchbaren aus dem philosophischen Diskurs anführen. Als Medium differenziert die Schrift zwischen einem »helllichtigen Wissen[]«<sup>167</sup> und einem »blinden Herumwühlen[] im Abfall«.<sup>168</sup> Unabhängig von Platons Bemerkungen zu den negativen Folgen der Schrift führt der Wechsel von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit dazu, dass das Unbrauchbare eingedämmt und ausgeschlossen und somit die Ideenlehre überhaupt erst ermöglicht wird. Immer dann, wenn die Schrift hingegen »löchrig wird und nachgibt«,<sup>169</sup> tritt »die Eindämmung des Mülls in eine neue Phase«<sup>170</sup> – was Hahn dezidiert im Hinblick auf die Schrift als Medienregime und insofern paradigmatisch-epochal denkt. Um es den eigentlich ausgesonderten Dingen zu ermöglichen, »in die bereinigte gesellschaftliche Sphäre ein[zu]dringen«,<sup>171</sup> ist es demnach notwendig, dass die Schrift als Medienregime brüchig wird.

164 Hahn: Parasiten-Epistemologie/Müll-Theorie, S. 191.

165 Hahn: Parasiten-Epistemologie/Müll-Theorie, S. 190.

166 Hahn: Parasiten-Epistemologie/Müll-Theorie, S. 191.

167 Hahn: Parasiten-Epistemologie/Müll-Theorie, S. 191.

168 Hahn: Parasiten-Epistemologie/Müll-Theorie, S. 191.

169 Hahn: Parasiten-Epistemologie/Müll-Theorie, S. 191.

170 Hahn: Parasiten-Epistemologie/Müll-Theorie, S. 191.

171 Hahn: Parasiten-Epistemologie/Müll-Theorie, S. 191.

In literatur- und im engeren Sinne gattungsgeschichtlicher und -differenzierender Hinsicht sei schließlich noch auf einen Ausdruck aus dem *Hippias major* zumindest hingewiesen. Dort findet sich ein früher Nachweis für den Ausdruck »Zusammengefügtes, Kehrlicht, Unrat, Abfall«. Die Formulierung fungiert im *Hippias* als Metapher, bezeichnet ›zusammengelaufenes Gesindel, Pöbel, Mob‹ und präsentiert die einzelne Person als eine aus dem unübersichtlichen Haufen.<sup>172</sup> Üblich ist der Ausdruck, der wahrscheinlich aus der Vulgärsprache stammt, in der attischen Komödie. Seit Platon findet er sich jedoch auch öfter in Prosa.<sup>173</sup>

### Zum Forschungsstand: Literaturwissenschaft und Müll

Die literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit mehr oder weniger unbrauchbarer Materie lässt sich grob nach vier Tendenzen oder Schwerpunkten strukturieren. Erstens tendiert die Forschung, wo sie sich konzentrierter mit unbrauchbarer Materie und anrainenden Phänomenen beschäftigt, zum Sammelsurium. Programmatisch gilt das für Francesco Orlandos groß angelegte Studie zu *Obsolete Objects in the Literary Imagination*.<sup>174</sup> Als heterogene Ansammlungen von Einzelstudien lassen sich aber auch Sammelbände fassen, die sich mit Müll, unbrauchbarer Materie und Ähnlichem beschäftigen. So vermessen etwa die in dem von Lis Hansen, Kerstin Roose und Dennis Senzel herausgegebenen Band *Die Grenzen der Dinge* versammelten Beiträge »das ebenso weite wie heterogene Feld materieller Peripherien«.<sup>175</sup> Dieser explorative Zugriff verzichtet ebenso auf die Integration von Untersuchungsgegenständen wie die der theoretisch-methodischen Herangehensweisen und spiegelt damit in gewissen Hinsichten die breite

172 Vgl. Lidauer: Platons sprachliche Bilder, S. 53.

173 Vgl. Blümner: Studien zur Geschichte der Metapher im Griechischen, S. 10.

174 Vgl. Orlando: *Obsolete Objects in the Literary Imagination*.

175 Hansen, Roose und Senzel: Ränder im Zentrum, S. 2. Auch der von Norbert Otto Eke und Eva Geulen zusammen mit mir herausgegebene Band *Entsorgungsprobleme* und die sich anschließenden Bände zu den *Narrativen der Deponie* und zu den *Kulturpoetischen Formationen des Abfalls* tragen mehr oder weniger Unbrauchbares in seiner Heterogenität zusammen. Vgl. Assmann, Eke und Geulen: *Entsorgungsprobleme*; Assmann: *Narrative der Deponie*; Assmann, Schmieder und Schuster: *Verwalten – Verwerten – Vernichten*.

Ausdifferenzierung der historischen Semantik, mit der Dinge belegt werden. Dazu zählen neben Müll, Abfall, Kehrlicht, Kuriositäten und Plunder insbesondere Schmutz<sup>176</sup> und Reste.<sup>177</sup> Diese Ansätze partizipieren an einem breiten kulturwissenschaftlichen Interesse an materieller Kultur im Allgemeinen und Dingen in der Literatur im Besonderen. Speziell im Hinblick auf die Dingkultur des 19. Jahrhunderts und dann der literarischen Moderne ist dieser Zusammenhang gut untersucht.<sup>178</sup> Übersetzt wird die Heterogenität des Untersuchungsgegenstands dabei nicht zuletzt auch insofern in die Herangehensweise, als man sich mit unbrauchbarer Materie gerne in einzelnen Aufsätzen beschäftigt. Das gilt im Besonderen für die kulturwissenschaftlich ausgerichteten Arbeiten von Günter Oesterle, Barbara Thums, Ulrike Vedder und Uwe Wirth, auf die diese Studie immer wieder zurückkommt. Im engeren Sinne mit Müll befassen sich auch die ebenso auf mehrere Aufsätze verteilten Arbeiten von Christian Moser, der im Anschluss an kultur- und sozialanthropologische Ansätze und in komparatistischer Perspektive dem »Zeichenmüll«<sup>179</sup> etwa in Texten von Baudelaire, DeLillo, Goethe oder Kafka nachgeht.

Die Annahme einer »dezidiert ästhetische[n] Qualität«<sup>180</sup> von Müll in der Literatur blendet nicht immer, aber häufig das bereits diskutierte seismographische Versprechen der im weitesten Sinne sozialwissenschaftlichen Müll-Forschung in die Literatur. Das ist die zweite Tendenz der Literaturwissenschaft unbrauchbarer Materie. Moser etwa vermutet, »dass die Literatur der Moderne ein besonderes Sensorium für die symbolische Ordnung entwickelt hat, die sich im Müll abzeichnet.«<sup>181</sup> Aus einer anderen Perspektive liest Christopher Schmidt in seiner Studie *The Poetics of Waste* literarische Verhandlungen von Müll als Seismographen, wenn er im Hinblick auf *Queer*

176 Siehe Exner: Schmutz; Rosenbaum: Die Verschmutzung der Literatur; Schülting: Dirt in Victorian Literature and Culture; Sullivan: Dirty Nature.

177 Vgl. Becker, Reither und Spies: Reste; Thums und Werberger: Was übrig bleibt.

178 Vgl. insbesondere Bischoff: Poetischer Fetischismus. Siehe auch Asendorf: Batterien der Lebenskraft; Kimmich: Lebendige Dinge in der Moderne. Siehe darüber hinaus die Beiträge in Wernli und Kling: Das Verhältnis von *res* und *verba*.

179 Moser: Menschenmüll in der *Global City*, S. 65.

180 Moser: Menschenmüll in der *Global City*, S. 65.

181 Moser: Menschenmüll in der *Global City*, S. 65.

*Excess in Stein, Ashbery, Schuyler, and Goldsmith* akzentuiert: »As a result, these figures offer prescient commentary on the cognitive dissonances of twenty-first-century life«. <sup>182</sup> Durch die Literatur in den Vordergrund gerückte »enormous power and capaciousness of waste« <sup>183</sup> bemerkt auch Sophie Gee in ihrer Studie *Making Waste*, und zwar bereits in der Literatur des 18. Jahrhunderts. Demnach lässt sich nachweisen, dass die entsprechenden Texte »dust and decay, excrements and rotting corpses« <sup>184</sup> auf eine Weise verhandeln, dass sie »the psychoanalytic, philosophical, and anthropological insights of Freud, Kristeva, Aurel Kolnai, Mary Douglas, and other twentieth-century theorists of abjection« <sup>185</sup> vorwegnehmen. Auch Susan Signe Morrison führt in ihrer Studie *The Literature of Waste* an, dass Literatur zu einer Perspektivveränderung weg von einem anthropozentrischen Standpunkt führen könne, »making us see waste from its point of view«. <sup>186</sup> Ihr Ansatz ist entsprechend ein im Untertitel ihrer Studie angezeigtes Zusammengehen von *Material Ecopoetics and Ethical Matter*: »Use-value requiring human judgment is an anthropocentric stance. An ecocentric reading would take the human, and its judgment, out of the equation.« <sup>187</sup> Das diagnostische Potential von literarischen Texten, die Unbrauchbares thematisieren, wird in diesen Studien mithin nicht nur auf allgemeine gesellschaftliche Aspekte wie Lebensstile und Konsumformen bezogen. Im Zentrum steht vielmehr das im weitesten Sinne literarische Wissen über konkreten Müll.

Drittens kennzeichnet die literaturwissenschaftliche Forschung mitunter eine dezidiert gesellschaftspolitische Ausrichtung. Insbesondere Studien, die sich dem verpflichtet fühlen, was als Ecocriticism firmiert, zielen darauf ab, Müll aus einer ethischen Perspektive in den Blick zu nehmen. Neben den Arbeiten von Serenella Iovino, auf die sich meine Studie wiederholt bezieht, bekräftigt beispielsweise auch Morrison: »Only by making waste *ethically significant* can we hope to minimize disposability and waste itself. Public policy can be supported by the

182 Schmidt: *The Poetics of Waste*, S. 2.

183 Gee: *Making Waste*, S. 5.

184 Gee: *Making Waste*, S. 3.

185 Gee: *Making Waste*, S. 3.

186 Morrison: *The Literature of Waste*, S. 128.

187 Morrison: *The Literature of Waste*, S. 128.

change in consciousness that literature and the arts foster.«<sup>188</sup> Entsprechend lassen sich literarische Texte dann im Hinblick auf »cultural and moral factors that condition our attitudes to waste«<sup>189</sup> untersuchen, um nach den »ways in which literature addresses the problematic relationship that binds production, consumption and waste to social and political systems«<sup>190</sup> zu fragen.

In literatur- und kulturhistorischer Hinsicht liegt schließlich (viertens) ein Schwerpunkt der Forschung auf dem 20. Jahrhundert und der Jahrtausendwende. Nicht von ungefähr: Schmidt argumentiert in seiner Studie zu *Stein, Ashbery, Schuyler, and Goldsmith*, dass Müll ein »crucial influence on twentieth- and twenty-first-century aesthetics«<sup>191</sup> zukomme, und zwar »not only in the visual arts, [...] but in the poetic arts as well«. <sup>192</sup> Speziell Arbeiten zur deutschsprachigen Literatur des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts, kommen immer wieder auf Müll zu sprechen. Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die Arbeiten von Lis Hansen, die literarische Verhandlungen von unbrauchbarer Materie in einer dezidiert kulturwissenschaftlichen Perspektive im Hinblick auf ihr gegenwartsdiagnostisches Potential untersucht.<sup>193</sup> Laura Moisi weitet diese Perspektive in ihrer Studie *Die Politisierung des Abfalls* noch stärker medien- und kulturwissenschaftlich aus.<sup>194</sup> Diesem Interesse an der Literatur und Kultur der Jahrtausendwende steht relativ unvermittelt ein Interesse an Dingen im Allgemeinen, Plunder und Schmutz in der Literatur des 19. Jahrhunderts entgegen. Neben Doerte Bischoffs Studie zur *Macht der Dinge* und Sabine Schültings materialitätstheoretisch versierter Arbeit zu *Dirt* hat Kerstin Roose die *Poetik des Plunders* untersucht.<sup>195</sup> Lars Rosenbaum analysiert mit Schmutz eine *historische Semantik der ästhetischen Moderne im ›langen 19. Jahrhundert‹* und steckt mit dem literaturgeschichtlichen Aufriss

188 Morrison: *The Literature of Waste*, S. 141–142.

189 Cahill, Hegarty und Morin: *Waste and Abundance*, S. 3.

190 Cahill, Hegarty und Morin: *Waste and Abundance*, S. 3.

191 Schmidt: *The Poetics of Waste*, S. 1.

192 Schmidt: *The Poetics of Waste*, S. 1.

193 Vgl. Hansen: *Poetische Müllszenen*; Hansen: *Kunst-Stoffe*; Hansen: *Müll und Kontingenz*. Siehe darüber hinaus, ebenfalls mit Blick auf Müll in der Literatur des späten 20. Jahrhunderts Gehrlein: *Abfallverbindungen*.

194 Vgl. Moisi: *Die Politisierung des Abfalls*.

195 Vgl. Roose: *Poetik des Plunders*.